

Der Reidenmeister

Geschichtsblätter für Lüdenscheid Stadt und Land

Herausgegeben vom Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V.

Nr. 180

3. November 2009

Vor 100 Jahren, am 7. November 1909, starb Gustav Selve, einer der bekanntesten Angehörigen der Lüdenscheider Industriellenfamilie Selve. Aus Anlass des 100. Todestages erscheinen in dieser Reidenmeister-Ausgabe zwei Beiträge, die auf Vorträgen im Geschichtlichen Forum des Geschichts- und Heimatvereins Lüdenscheid beruhen. Am 19. Juni 2008 referierte PD Dr. Ralf Stremmel, Essen, über: „Gustav Selve - ein Großindustrieller im Deutschen Kaiserreich“ und am 13. November 2008 Dr. Irene Hueck, Lüdenscheid, über: „Was der junge Peter Wilhelm Selve um 1820 über die Weltgeschichte erfahren sollte“. Ich danke beiden Autoren, dass sie ihre Vortragsmanuskripte überarbeitet und zum Abdruck zur Verfügung gestellt haben. Der Vortragsstil wurde beibehalten; Anmerkungen beschränken sich im Wesentlichen auf Zitatnachweise. Weiterführende und vertiefende Angaben, auch zur Quellenlage und Forschungsliteratur, finden sich bei Ralf Stremmel: „Gustav Selve - Annäherungen an einen Großindustriellen und märkischen Wirtschaftsbürger im Kaiserreich“, in: Der Märker, 51. Jahrgang, 2002, Heft 1, S. 5 - 19. Ergänzend verweise ich auf das Buch von Irene Hueck: „Fritz Selve, Luigi Calderini und der >Monumentalbrunnen<“, Band 3 der Lüdenscheider Geschichts- und Heimatbeiträge, Lüdenscheid 2008.

Der Schriftleiter

Gustav Selve - ein Großindustrieller im Deutschen Kaiserreich

Ralf Stremmel

Ebenso lebhaft wie kontrovers debattieren Medien und Öffentlichkeit seit geraumer Zeit über Fragen der Einkommensverteilung bzw. über die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich. Der Streit um die Gehälter von Managern und ihre Offenlegung beschäftigt Zeitungen, Fernsehen und Gesetzgeber gleichermaßen. Vor hundert Jahren stellten sich solche Fragen in ungleich schärferer Form und war die Neugier, was die Oberen Zehntausend besitzen und welches Einkommen sie erzielen, nicht minder ausgeprägt. Und damals, in einer Zeit vor jeder Form von Datenschutzbestimmungen, erschien ein Buch, das diese Neugier befriedigte.

Es handelt sich um ein „Jahrbuch der Millionäre“.¹ Hier hat sich ein Ministerialbeamter die Mühe gemacht, anhand von Steuerunterlagen das Einkommen und Vermögen der Millionäre in Preußen aufzulisten - ob zur Freude der Betroffenen, sei dahingestellt, auf jeden Fall aber zur Freude der heutigen Historiker. Auf Platz 1 steht Bertha Krupp mit einem Vermögen von 187 Millionen Mark, aber schon auf Platz 33 folgt Gustav Selve. Etwa dreißig Millionen nannte er sein eigen, und pro Jahr verdiente er etwa 1,6 Millionen Mark. Es ist schwer, diesen Betrag auf heutige Verhältnisse umzurechnen, aber man kann die damaligen Verdienste des Bürgermeisters von Lüdenscheid dagegen halten - er verdiente rund 6.000 Mark im Jahr,² oder eines Arbeiters von Selve - der verdiente etwa 1.000 Mark.



Abb. 1: Gustav Selve (1842 - 1909), Photogravüre von Meisenbach, Riffarth & Co., Berlin-Schöneberg. Quelle: Archiv des Märkischen Kreises, Altena.

Bereits die Zahlen zeigen: Selve scheint nicht ganz unbedeutend gewesen zu sein. Spuren seines Wirkens sind bis heute sichtbar: ein Denkmal in Altena, ein Mausoleum in Lüdenscheid und nicht zuletzt die ThyssenKrupp VDM GmbH, in der Kapital und Know how aus Selves Zeit in mittelbarer Form weiterleben und weiterwirken. Auch aus einem weiteren Grund lohnt es sich noch heute, sich mit ihm zu beschäftigen. Denn die Frage nach der sozi-

alen Verantwortung von Unternehmern, nach ihren Pflichten für Gemeinwohl und Gesamtgesellschaft ist so aktuell wie 1861, als Selve sein unternehmerisches Wirken begann.

Dennoch ist Selve heute, zumindest wenn man das märkische Sauerland verlässt, fast völlig im Dunkel der Geschichte verschwunden. Das hängt sicherlich auch damit zusammen, dass er kaum greifbare schriftliche Spuren hinterlassen hat. Weder ein persönlicher Nachlass ist bekannt noch ein Firmenarchiv, das über zufällig erhaltene Splitter hinausgehen würde. Die wirtschafts- und sozialgeschichtliche Forschung hat Selve kaum gewürdigt, und wenn, dann höchst unkritisch. In einem Aufsatz aus dem Jahr 1937 spiegelt sich das Motto von den großen Männern, die angeblich Geschichte machen, spiegelt sich auch die Tendenz der Zeit, Heldenverehrung zu betreiben. Die damaligen Schlusssätze: Selve sei „ein Mann von echt westfälisch zäher Energie und Tatkraft [gewesen], zugleich aber auch beseelt von innerer Herzenswärme und vom

Streben nach allem Wahren, Schönen und Guten, nach Geistesfreiheit, nach Menschenliebe, nach Veredelung des Lebensinhalts und Vervollkommnung von Kultur und Gesittung.“³

War Selve also ein moderner Heiliger? Auf diesem Weg wird man der Vielschichtigkeit seiner Person nicht gerecht. Im Folgenden soll versucht werden, mehrere Fa-

1) Rudolf Martin: Jahrbuch des Vermögens und Einkommens der Millionäre in Preußen, Berlin 1911, zu Selve siehe S. 3 und S. 144. Die Angaben beruhen auf Zahlen aus dem Jahr 1908.

2) August Selbach erhielt 1894 ein Jahresgehalt von 5.400 Mark zzgl. freier Wohnung im Gegenwert von 600 Mark: Stadtarchiv Lüdenscheid, A 318.

3) Ferdinand Schmidt: Gustav Selve, in: Rheinisch-Westfälische Wirtschaftsbiographien, Bd. 2, Münster 1937, S. 87-101, hier S. 99-100. Schmidt zitiert dabei unkritisch einen Nachruf aus dem Jahr 1909.

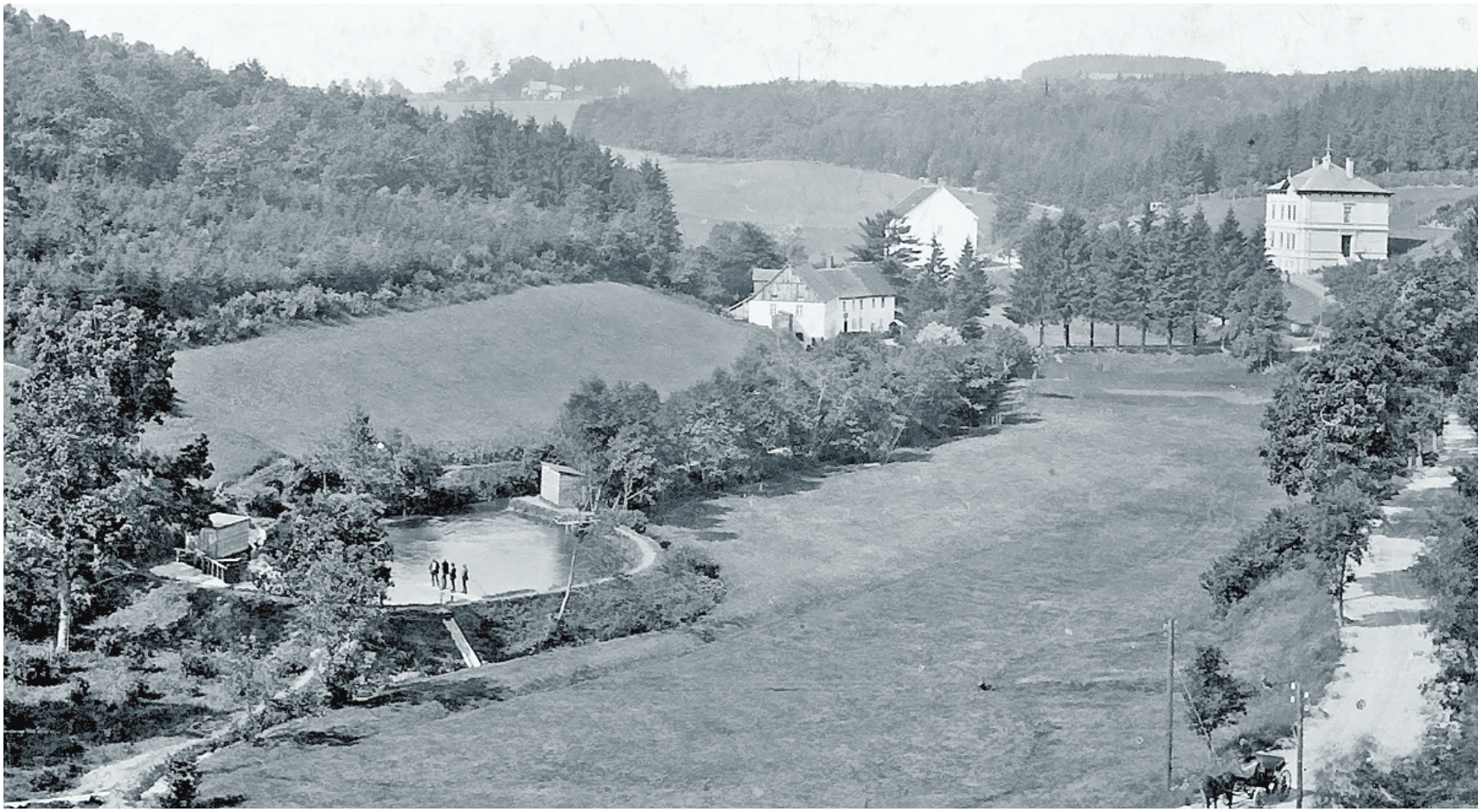


Abb. 2: Peddensiepen im Jahr 1895. Vorn der Badeteich; die Gebäude von links nach rechts: der alte Hof, hier war Hermann Diedrich Selve Landwirt, Bäcker und Wirt, die Schule und die 1891 von Ernst Selve errichtete Villa, die in den 1960er Jahren dem Bau der Talbrücke Schlittenbach der Autobahn A 45 weichen musste. Im Hintergrund Mitte links ist hinter dem Eichholz das Dorf Honsel zu erkennen. Die Familie Herman Diedrich und Anna Catharina Selve ist zwischen 1842 und 1845 vom Honsel nach Peddensiepen, von der Stadt in die Landgemeinde gezogen. Die beiden ältesten Kinder Auguste (* 22. 5. 1839, spätere Ehefrau von Ernst Selve) und Gustav (* 28. 2. 1842) sind noch im Honsel geboren, während die Kinder August (* 2. 7. 1845), Friedrich (* 20. 1. 1849) und Emma (* 26. 11. 1852) in Peddensiepen zur Welt kamen. Foto: Bildsammlung Stadtarchiv Lüdenscheid.

etten auszuleuchten. Dazu spalte ich die Person und ihr Wirken in verschiedene Dimensionen auf und betrachte zunächst den Unternehmer, dann den Sozialpolitiker und schließlich den Bürger Gustav Selve.

1. Der Unternehmer

Das Stammwerk der Firma Basse & Selve war 1861 in Bärenstein bei Werdohl gegründet worden, und zwar von zwei Lüdenscheider Kaufleuten, die im wirtschaftsbürgerlichen Milieu des märkischen Sauerlandes bereits fest verwurzelt waren: Carl Basse (1802-1873), einem Manufakturwarenhändler und Finanzier, sowie Hermann Dietrich Selve (1813-1881), einem Mühlenbesitzer und Landwirt auf dem Hof Peddensiepen. Nebenbei: Die Vorstellung einer Karriere „vom Tellerwäscher zum Millionär“ trifft also auf Gustav Selve genau so wenig zu wie auf andere rheinisch-westfälische Unternehmer aus der Zeit der Industrialisierung. Der Aufstieg vollzog sich in der Regel langsam, über mehrere Generationen hinweg. Keiner der bedeutenden märkischen Unternehmer kam aus den untersten Bevölkerungsschichten.

Produziert wurden in Bärenstein, zunächst in sehr kleinen Dimensionen, Messingbleche und -drähte. Gustav Selve war als ältester Sohn von Hermann Dietrich am 28. Februar 1842 in Lüdenscheid, genauer: im Honsel, geboren worden und genoss keine akademische, aber eine für die Zeit gute praktische Ausbildung: zunächst auf der Iserlohner Gewerbeschule, dann bei der Lüdenscheider Firma Caspar Noell, die ein Kupfer- und Messingwalzwerk betrieb. Das war - vor dem Aufblühen der Technischen Hochschulen - die Muster-Ausbildung eines Unternehmersohnes aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, der einmal die Nachfolge seines Vaters antreten sollte. Mit der Gründung von Basse & Selve trat der damals 19-Jährige dort ein. 1872 wurde er Teilhaber und Geschäftsführer, hatte „vollständig freie Disposition“.⁴ Mit

dem 1. Januar 1883 wurde er dann Alleininhaber, nachdem die Familie Basse ausgeschieden war.

Selve wollte expandieren und setzte dabei besonders auf zwei Produkte: Patronen und Münzen. Mit Rüstungs- und Staatsaufträgen wurde die Firma zu einer der bedeutendsten auf ihrem Gebiet in Europa. 1868 gelang es ihm erstmals, Aufträge der Schweiz für Patronenmaterial zu erhalten. Zwei Jahre später folgte eine Order der italienischen Regierung. Patronenhülsen aus Messing wurden zu einem ganz entscheidenden Standbein der Firma. Zur Abwicklung dieser Aufträge reichte Bärenstein nicht aus. In Altena am Schwarzenstein kaufte das Unternehmen eine stillgelegte Fabrik, die an der Lenne lag und deren Wasserkraft nutzte. 1869 verlegte Basse & Selve den Firmensitz nach Altena.

Der zweite Coup Selves hing mit der Gründung des Deutschen Reichs 1871 zusammen. Damals stand die Einführung eines neuen Währungssystems an. Die Mark löste die alten Länderwährungen, in Preußen den Taler, ab. Einige der neuen Münzen bestanden aus einer Kupfernickellegierung, und Selve legte 1874 in Schwarzenstein eine Nickelhütte an, schmolz also aus Roherz, das aus Neukaledonien kam, Nickel und stellte anschließend die Münzrohlinge her. Nach erheblichen Anlaufschwierigkeiten wurde die Nickelhütte Selves schließlich die größte Deutschlands. In den 1890er Jahren wandte er sich dann auch dem neuesten Werkstoff, dem Aluminium zu, was wiederum mit Rückschlägen einherging. Nicht nur Carl Berg, auch Gustav Selve produzierte Teile für den Zeppelin.

Selve kam eine glückliche Kombination von Kaufmann und Techniker in einer Person zustatten. Er achtete auf Qualität, verlangte viel von sich und seinen Mitarbeitern: „Wir müssen stets auf dem Standpunkte stehen, mehr als irgend einer unserer Konkurrenten leisten zu können.“⁵ So legte er also die Meßlatte sehr hoch. Zugleich ver-

stand er es, die Beschäftigten zu motivieren, sodass sie die Meßlatte überspringen konnten.

Der Aufschwung der Firma drückte sich in neuen Werken aus: in Altena (Linscheid, Hünengraben), in der Umgebung (Lüdenscheid, Hemer), verstreut über ganz Deutschland (im Rheinland, in Sachsen, in Ostpreußen) und auch im Ausland (Schweiz, Italien). In Lüdenscheid war Selve Inhaber der Metallwarenfabrik Basse & Fischer, wo unter anderem Kochgeschirr und Gegenstände für die gehobene Estafel entstanden. Er hatte das Werk 1890/95 über seine Frau praktisch geerbt. Die Unternehmensgruppe Basse & Selve war also nach wie vor massiv regional verankert, operierte aber bereits global - mit eigenen Werken im Ausland sowie Im- und Exportgeschäften bis weit nach Übersee. Dies ist kein Einzelfall. Die geschichtswissenschaftliche Forschung hat in den letzten Jahren klar herausgearbeitet, wie stark die globalen ökonomischen Verflechtungen bereits vor dem Ersten Weltkrieg waren, in Teilbereichen sogar noch stärker als heute. Globalisierung ist kein Phänomen des 21. Jahrhunderts!

Insgesamt 2.400 Arbeiter wurden 1900 bei Basse & Selve beschäftigt. Allein was die Messingprodukte anging, war das Unternehmen zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Nummer 3 auf dem deutschen Markt. Bei der Bedeutung der Firma konnte es nicht ausbleiben, dass Selve auch in den Industrieverbänden eine wichtige Rolle spielte. Als Vorsitzender des Vereins Deutscher Messingwerke bemühte er sich mehr als zwanzig Jahre, diesen Verband zu einem echten Kartell mit festen Preisen und Produktionsquoten auszubauen, scheiterte aber und trat schließlich zurück. Die Vorstellungen, die Selve an diesen Verband knüpfte, verraten einiges über sein Weltbild. Er wollte eine starke Organisation mit einem starken Vorsitzenden, bevorzugte also ein durchaus autoritäres Modell, das seinen monarchischen Idealen nahe kam. Konkret suchte er die Befugnisse des Vorstandes auszuweiten

4) Gesellschaftsvertrag vom 9.4.1873: Privatbesitz.

5) Zit. nach Basse & Selve, Altena i.W. Entwicklung und Geschichte der Firma. Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens 1861-1911, o.O. o.J., S. 101.



Abb. 3: Gustav-Selve-Denkmal, Altena, 1911 errichtet, Aufnahme 2008 R. Stremmel.



Abb. 4: Marie Selve (1853 - 1929), geb. Fischer. aus: Deutsche Industrie, deutsche Kultur, Jg. 10 (1915), Nr. 7.

und sah den Hauptfehler der Vergangenheit darin, dass die einzelnen Unternehmen in dem Verein - bildlich gesprochen - „die republikanische Staatsform“ anstrebten.⁶

Selve dachte innovativ und vorausschauend, entwickelte aber nicht nur Visionen, sondern verwirklichte sie auch - als harter, durchsetzungsfähiger Geschäftsmann. In den Augen mancher Konkurrenten galt er gar als „unersättlich“⁷ und genoss wenig Vertrauen. Er war der typische Allein-Unternehmer, für den seine Teilhaber eine Erschwernis bedeuteten. Sein Verhältnis zur Familie Basse war getrübt, insbesondere mit dem Sohn des Co-Gründers, er hieß ebenfalls Carl Basse, hatte Selve erhebliche Differenzen. Basse war an einer angemessenen und stetigen Verzinsung seiner Kapitaleinlage interessiert. Heute würde man sagen, er war ein Finanzinvestor - aber nicht zu verwechseln mit einer „Heuschrecke“, die nur auf kurzfristigen Profit aus ist. Selve dagegen plante ehrgeizig einen Ausbau der Firma - und war bereit, dafür und für spätere verlockende Gewinne auch Risiken einzugehen. So war er der Prototyp des wagenden und schöpferischen Unternehmers im Sinne des Nationalökonom Joseph Schumpeter.

Beispielsweise kostete der Bau der Nickelhütte viel Geld. Da Basse nicht bereit war, seine Kapitaleinlage zu erhöhen, lieh Selve sich 20.000 Taler von einem Freund. Die Erweiterung des Werkes und die neuen Produktionsverfahren führten die Firma in eine Krise, die Bilanzen fielen schlechter aus, man zahlte Lehrgeld. Selve musste ein „colossales Mißgeschick in der Fabrication“⁸ der Nickelmünzen einräumen und schien erste Selbstzweifel zu bekommen, auch weil er durch die Ausdehnung des Unternehmens dem technischen Produktionsablauf nicht mehr genug Aufmerksamkeit schenken konnte und durch kaufmännische Dinge zu sehr in Anspruch genommen wurde. Am liebsten würde er seinen Posten niederlegen, wenn sich die schlechten Zahlen bestätigten, vertraute er seiner Teilhaberin Theodore Basse an.

Die Anlaufschwierigkeiten in der Produktion konnten nur langsam behoben werden, die Kluft zwischen Selve und Basse gar nicht mehr geschlossen werden. Nachdem die Firma wieder hohe Gewinne abwarf, unterstrich Selve selbstbewusst, diese wurzelten „in meiner persönlichen Arbeit und meinen persönlichen Beziehungen“.⁹ In der Tat waren Beziehungen in dem problematischen Geschäft mit in- und ausländischen Regierungen von ausschlaggebender Bedeutung, und es scheint so, als ob diese Kontakte auch durch Zahlungen unter der Hand hätten gestärkt werden müssen. Ein Paragraph im Gesellschaftsvertrag von 1874 hielt lapidar fest: „Von Auslagen zur Vermittelung von Regierungs-Geschäften soll Gustav Selve nicht Rechnung zu legen brauchen.“¹⁰ Heutzutage wäre dies wohl ein Fall für ‚compliance‘-Abteilungen.

Zugespißt und überzeichnet: Gustav Selve war der Bill Gates des märkischen Sauerlandes im 19. Jahrhundert. Ein Unternehmer, dem es mit Weitblick gelang, neue Produkte und Produktionsverfahren zu entwickeln, die notwendigen Märkte zu erobern und zu expandieren, der aber mit Entschlusskraft - will man sagen: Brutalität? - auch Konkurrenten verdrängte und in der Firma keine Einmischung in seine Kompetenzen duldete. Selve führte am Ende eines der fünfzig größten deutschen Privatunternehmen. In den Zwanziger Jahren verlor es dann jedoch rasch seine Selbstständigkeit und ging schließlich in den Vereinigten Deutschen Metallwerken (VDM) auf. Möglicherweise hing dies auch damit zusammen, dass Selve zu Lebzeiten alles auf seine Person zugeschnitten hatte? Jedenfalls sind typische Probleme eines Familienunternehmens zu beobachten, die Nachfolge an der Spitze zu organisieren. Walther von Selve (1878-1948) war ein gänzlich anderer Charakter als sein Vater und setzte andere geschäftliche Schwerpunkte. Erschwerend kam hinzu, dass diese Nachfolgeprobleme sich mit gravierenden Wirtschaftskrisen wie Inflation und der großen Depression nach 1929 überschneiden.

Unabhängigkeit und freie Entscheidungsgewalt bedeuteten Gustav Selve stets viel. Bis in Einzelheiten kümmerte er sich um unternehmensinterne Abläufe, ließ sich regelmäßig Berichte über alle anstehenden Fragen vorlegen, die er mit Randbemerkungen versah und zur entsprechenden Bearbeitung an die zuständigen Abteilungen zurückgab. In den wenigen, eher marginalen Akten, die aus der Firma Basse & Selve überliefert sind, tritt Selve als dominanter Unternehmenslenker in Erscheinung. Streng weist er seine Mitarbeiter auf Fehler hin und kontrolliert ihr Tun, ultimativ fordert er, dass seine Anordnungen befolgt werden, und ungeduldig verlangt er Problemlösungen: „Aber bitte vorwärts, vorwärts!“¹¹ Für ein bürokratisches, juristisches oder schlichtweg umständliches Vorgehen fehlte ihm jedes Verständnis. Leitende Angestellte, darunter mit August Selbach immerhin auch ein früherer Bürgermeister von Lüdenscheid, lasen auf ihren Berichten oder Briefentwürfen, wenn sie von Selve zurückkamen, Bemerkungen wie „furchtbar langweilig! Seit Jahren derselbe Brei!“ oder mussten sich sarkastisch Untätigkeit vorwerfen lassen.¹² In knapper Diktion verlangte Selve ein rationelles, schnelles Arbeiten, das sich - wie er selbst - an Pragmatismus und gesundem Menschenverstand orientieren sollte.

2. Der Sozialpolitiker

Was Selve aus der Masse der Unternehmer seiner Zeit heraushebt, ist nicht nur sein Erfolg als Firmenlenker. Er war sozial engagiert wie wenig andere Industrielle und setzte ein umfassendes Programm betrieblicher Sozialpolitik um. An erster Stelle ist der Arbeiterwohnungsbau zu nennen. Die Wohnung stellte für Selve geradezu die Basis jeder Sozialpolitik dar und damit auch die Grundlage für die angestrebte Eingliederung des Arbeiters in die bürgerliche Gesellschaft. Der Startschuss für den betrieblichen Wohnungsbau von Basse & Selve in Altena fiel 1879. In den Folgejahren entstanden regelrechte klei-

6) Rundschreiben Selves als Vereinsvorsitzender vom 14.2.1903: Stiftung Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv zu Köln, Abt. 6 Nr. 2-2
7) So Arthur Krupp, Chef der Berndorfer Metallwarenfabrik in Österreich, an Wilhelm Gussmann, Fa. Fried. Krupp in Essen, 22.7.1892: Historisches Archiv Krupp, FAH 3 B 226.
8) Gustav Selve an Carl Basse, 3.6.1876: Privatbesitz.
9) Gustav Selve an Carl Basse, 13.4.1883: Privatbesitz.

10) § 6 des Geschäftsvertrages vom 15.5.1874: Privatbesitz.

11) Randbemerkung Selves auf einem unternehmensinternen Bericht vom 27.10.1896: Kreisarchiv des Märkischen Kreises, Bestand Basse & Selve (Akten betr. Stauwehr, unverz.).

12) Randbemerkung Selves auf einem unternehmensinternen Bericht vom 19.1.1899: Kreisarchiv des Märkischen Kreises, Bestand Basse & Selve (Akten betr. Stauwehr, unverz.).



Abb. 5: Hermann Dietrich Selve (1813 - 1881), aus: Festschrift 125 Jahre Werk Bärenstein, VDM, 1986.

ne Arbeiterkolonien, die auch das Stadtbild nicht unwesentlich veränderten und teilweise bis heute prägen.

Für Arbeiterfamilien wurden meist Doppelwohnhäuser gebaut, unverheiratete Arbeiter brachte man in eigenen Heimen unter, denen Speiseanstalten, Badegelegenheiten und eine Metzgerei angeschlossen waren. Bis in die Einzelheiten kümmerte Selve sich um Baumaterial, Architektur und Innenausstattung der Arbeiterhäuser. Das war ihm ohne Zweifel ein Herzensanliegen - und hatte auch einen betriebswirtschaftlichen Sinn. Das Unternehmen konnte nur dann florieren, wenn es gelang, einen Stamm qualifizierter und bodenständiger Facharbeiter heranzuziehen. Sein prinzipielles Misstrauen gegenüber der Arbeiterschicht und ihrer Lebensauffassung legte Selve freilich nie ab und auch deshalb organisierte er regelmäßige Revisionen der Wohnungen, um nachzuschauen, ob „der Sinn für Häuslichkeit, für ein geordnetes Familienleben, für Reinlichkeit zunahm“.¹³ Das Humanitäre paarte sich mit dem Disziplinieren.

Um Erziehung ging es auch in den Kleinkinderschulen der Firma. Sie entlasteten die Mütter und boten Arbeiterkindern Bildungschancen. In der Festschrift der Firma von 1911 liest man, „dass die schützende Hand Selves auf seinen Arbeiterkindern von dem Tage ihrer Geburt ab bis zum Eintritt in das gewerbliche Leben und während desselben ruhte.“¹⁴ In diesen Worten kommt der Januskopf der Selveschen Sozialpolitik ganz prägnant zum Ausdruck. Auf der einen Seite bot er seinen Arbeitern unzählige materielle und ideelle Vorteile, verhalf ihnen zu Chancen, die sie sonst nie gehabt hätten. Auf der anderen Seite beschnitt er ihre Freiräume, lenkte sie streng in *seinem* Sinn, wollte sie zu dem formen, was *ihm* vorschwebte - fast wie ein Töpfer seine Keramiken modelliert. Wer sich dem nicht beugte, fiel aus dem System. „Treue um Treue“ hieß Selves Motto.

Der Erziehungsgedanke schlug sich in vielen der sozialpolitischen Initiativen Selves nieder. Als die Frauen der besser situierten Angestellten der Firma einen Verein gründen wollten, um bedürftige, in Not geratene Arbeiterfamilien zu unterstützen, indem sie ihnen selbst ange-



Abb. 6: Ehemalige Arbeitersiedlung in Altena, Werdohler Straße, errichtet gegen 1870. Aufnahme 2008 R. Stremmel.

fertigte Wäsche und Kleidung zur Verfügung stellten, da hob Selve das praktische Anliegen der Frauen sofort auf eine grundsätzlichere Ebene. Er kam nämlich wieder auf seinen Gedanken der Anleitung, Erziehung und Aufklärung der Unterschichten zurück: „Das was uns bisher bei unseren Wohlfahrts-Einrichtungen noch fehlte, ist die gute Einwirkung auf die armen oder heruntergekommenen Familien durch Ermahnung, Belehrung und Hülfe im Haushalt; ich denke mir solche durch vorsichtige liebevolle Einwirkungen auf den nicht richtig geführten oder verwahrlosten Haushalt [...] Es ist m. E. unerlässlich ein Haushaltungs-Conto einzuführen, damit die Frau lernt mit den Mitteln, welche vorhanden sind, auszukommen oder gar noch einen Sparpfennig für Zeiten der Not zurückzulegen.“¹⁵ Das war weit mehr als der Frauenverein eigentlich wollte. Wie ernst es Selve mit seinem Ansatz war, demonstriert sein akribisches Eingehen auf die Initiative dieses Frauenvereins. Mit einer finanziellen Zuwendung Selves konnte er seine Arbeit aufnehmen, beschränkte sich aber wie vorgesehen darauf, Wäsche und Kleidung anzufertigen. Selve selbst versuchte dann, bei den Arbeiterfamilien Haushaltsbücher einzuführen. Dahinter stand die Idee, die Arbeiter zu einer planvolleren Lebensgestaltung und zu mehr Sparsamkeit anzuhalten. Doch das Vorhaben scheiterte am Widerstand der Adressaten. Sie wollten *ihre* Leben leben, nicht das ordnete. Und sie nutzten verbliebene Fluchtmöglichkeiten aus diesem System der Ermahnung und Kontrolle, der Belohnung und Bestrafung.

Noch einmal zurück zu den Motiven, die Selve antrieben. Da ist zunächst - um an den Soziologen Max Weber anzuknüpfen - ein aus der Religion, der protestantischen Ethik erwachsendes Verantwortungsgefühl. Nicht dass Selve ein ausgeprägt frommer Mensch und regelmäßiger Kirchgänger gewesen sei. Aber Tradition und Erziehung gaben in den Kreisen des märkischen Wirtschaftsbürgertums die protestantische Arbeits- und Verantwortungsethik von Generation zu Generation weiter, teils auch ohne Rückkopplung an die Amtskirche. Selve war überzeugt davon, Sozialpolitik sei eine Pflicht der Industrie selbst. Anders gewendet: Staatlich fixierten Rechten auf soziale Leistungen und einer Organisation der

Sozialpolitik durch die öffentliche Hand stand er skeptisch gegenüber. Und hier ist ein immer wiederkehrendes Missverständnis zu beseitigen: Die betriebliche Sozialpolitik von Unternehmern wie Selve, Krupp und anderen verbesserte das materielle Los der Arbeiter zwar entscheidend, doch sie war *kein* Vorläufer der Bismarckschen Sozialgesetzgebung bzw. der modernen Sozialversicherung. Es ging nämlich nicht um staatlich garantierte, einklagbare soziale Rechte, sondern um freiwillige, durch einen Unternehmer-Patriarchen gewährte und jederzeit widerrufbare soziale Wohltaten.

Selve glaubte an die Erziehungsfähigkeit der unteren gesellschaftlichen Schichten und wollte diese in die bürgerliche Gesellschaft des Kaiserreichs integrieren. Es ging ihm darum, soziale Gegensätze zu beseitigen bzw. nicht zu weit auseinander klaffen zu lassen, auch um der Sozialdemokratie das Wasser abzugraben und einer Revolution vorzubeugen. Selve äußerte sich einmal folgendermaßen: „Macht man die Arbeiter in ihren Wohnungen glücklich und zufrieden, dann ist die böartige Sozialdemokratie besiegt, mit der gutartigen wird man sich leicht abfinden, wenn man die berechtigten Anforderungen bewilligt und die unberechtigten geschlossen bekämpft.“¹⁶ Auch dieser Ausspruch wirkt bemerkenswert, verweigert er sich doch der unter Konservativ-Nationalen damals üblichen eindimensionalen Verdammung der Sozialdemokratie und erkennt berechnete Forderungen im sozialen Bereich an. Mit dem Ziel, durch eine umfassende betriebliche Sozialpolitik die SPD gleichsam überflüssig zu machen, scheiterte Selve im Übrigen. Zumindest ab 1890 hatte die Partei in Altena überdurchschnittlich hohe Erfolge bei Reichstagswahlen.

Andererseits kamen Aussperrungen oder Streiks in Selves Altenaer Werken bis 1911 nicht vor. Das Ziel, nämlich so etwas wie Unternehmensidentität herzustellen, ein Zusammengehörigkeitsgefühl der Arbeiter und des Fabrikanten zu schaffen, erreichte er also vermutlich eher. Aber auch hier wäre zu differenzieren. Gern nimmt man das heute noch stehende und frisch restaurierte Selve-Denkmal als Beleg für die Bewunderung, die Selve bei seiner Belegschaft genoss. Denn das Geld für das

13) Basse & Selve, Altena i.W. Entwicklung und Geschichte der Firma. Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens 1861-1911, o.O. o.J., S. 120.

14) Basse & Selve, Altena i.W. Entwicklung und Geschichte der Firma. Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens 1861-1911, o.O. o.J., S. 128.

15) Antwort Selves an die drei Initiatorinnen des Vereins, 1.10.1897: Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv, Dortmund, F 25 Nr. 13.

16) Zit. nach Basse & Selve, Altena i.W. Entwicklung und Geschichte der Firma. Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens 1861-1911, o.O. o.J., S. 128.

Denkmal stammte tatsächlich von der Belegschaft. Schaut man sich die historischen Unterlagen¹⁷ genauer an, stellt man fest, dass die Gelder zwar von den Beschäftigten kamen, ihnen aber automatisch von den Schenkungen abgebucht wurden, die Selve ihnen testamentarisch zugedacht hatte.

Die Sozialpolitik von Basse & Selve muss relativiert, darf aber keinesfalls klein geredet werden. Sie fand bereits damals überregionale Resonanz. Der „Central-Verein für das Wohl der arbeitenden Klassen“ war im Deutschen Reich das einflussreichste Sammelbecken bürgerlicher Kreise - Beamter, Intellektueller und Unternehmer -, die nach einem „Dritten Weg“ zwischen Kapitalismus und Sozialismus suchten. Durch soziale Reform wollten sie sozialen Frieden herstellen. Das Beispiel von Selves Projekten erschien dem Verein so bedeutsam, dass er es mehrfach und ausführlich in der eigenen Zeitschrift vorstellte, ja als Muster empfahl.¹⁸ Selve selbst gehörte dem Central-Verein seit 1882 an.

Soziales Engagement reichte bei Gustav Selve stets über das engere betriebliche Umfeld hinaus. Insbesondere widmete er sich mit Spenden und Stiftungen dem Gesundheitswesen. So gehörte er dem Präsidium der Zentralstelle zur Bekämpfung der Tuberkulose an und stiftete 100.000 Mark für die Errichtung einer der ersten deutschen Lungenheilstätten, die 1897 in Lüdenscheid (Hellersen) entstand.

3. Der Bürger

Kommen wir zum dritten Aspekt der Person Selves, seiner Rolle als Bürger in der Gesellschaft des Kaiserreichs. Selve hatte seine Wurzeln im wirtschaftsbürgerlichen Milieu des märkischen Sauerlandes, und darin blieb er auch. Er heiratete 1872 Marie Fischer, die Tochter des Lüdenscheider Fabrikanten Heinrich Fischer. Pflichterfüllung, Disziplin, Fleiß, auch soziales Verantwortungsgefühl - das waren die Werte, die in diesem Milieu ganz oben standen.

Über die im engeren Sinn politische Haltung Selves weiß man wenig. Zweifellos stand er treu zum preußischen

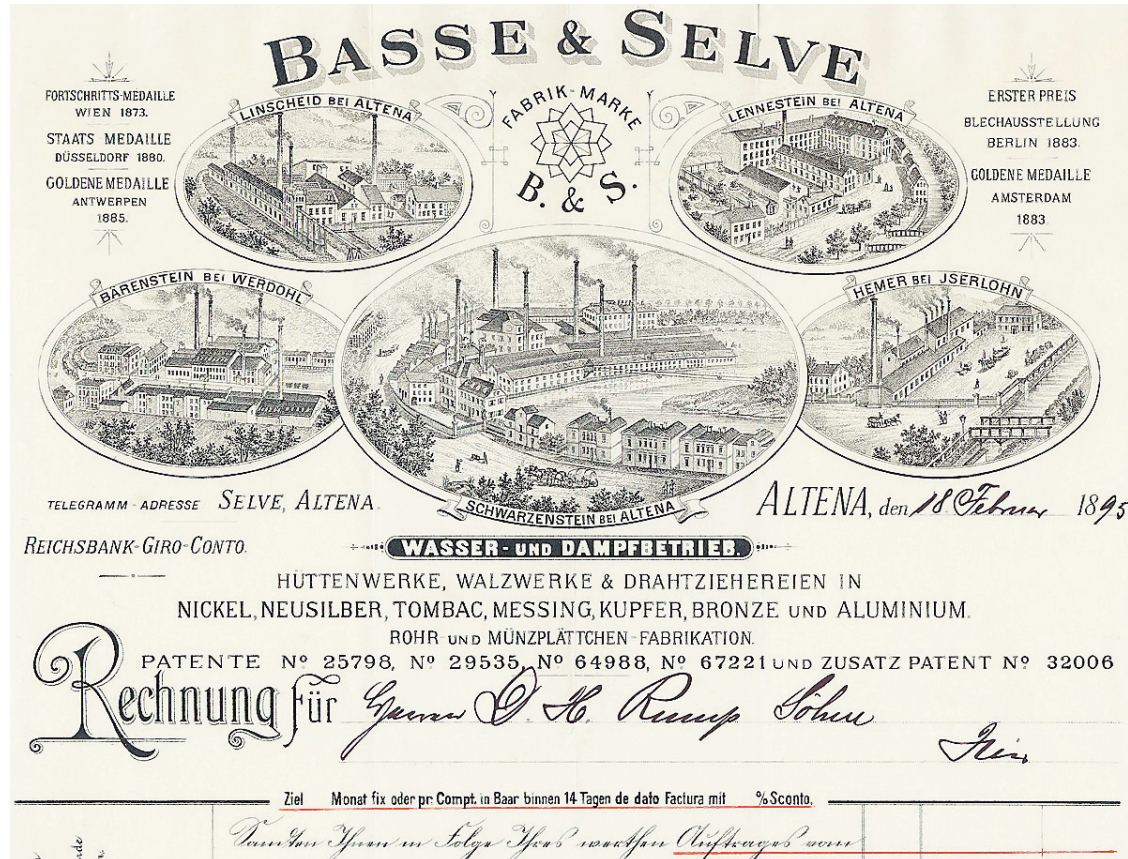


Abb. 7: Briefbogen der Firma Basse & Selve, 1895. Quelle: Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv, F 55 Nr. 502.

Staat und war ein glühender Monarchist. Auf den Jubiläumsfesten gedachte Selve zunächst jeweils „unseres erhabenen Kaisers, des ersten Arbeiters im deutschen Reich, des helleuchtenden Vorbildes treuester Pflichterfüllung“.¹⁹ Neben dem König und Kaiser verehrte Selve insbesondere Bismarck, den „eisernen Kanzler“. 1895 setzte er ihm vor seiner Altenaer Villa ein Denkmal, das erste seiner Art in Westfalen.

Selve dachte national-konservativ, zweifelte nicht an der Regierung oder dem Gesellschaftssystem und wollte auch durch seine Sozialpolitik alles tun, um das Kaiserreich zu stabilisieren. Vor Wahlen zum Reichstag - das

notierten die Behörden damals freudig - belehrte er seine Arbeiter „nachdrücklich“,²⁰ was sie zu wählen hatten und diese stimmten dann auch geschlossen für die Regierungspartei. Kein Wunder, dass ihn der König 1888 zum Kommerzienrat und neun Jahre später zum Geheimen Kommerzienrat emannte, der höchsten Auszeichnung Preußens für verdiente und loyale Unternehmer.

Zwiespältiger als das Verhältnis zum Staat war die Beziehung zur Stadt, konkret zur Stadt Altena. Basse & Selve, das heißt die dort Beschäftigten und ihre Angehörigen, bildeten nachgerade eine Stadt in der Stadt. Rund ein Fünftel der Altenaer Bevölkerung gehörte dazu. Die Kommunalwahlen wurden damals nach dem so genannten Drei-Klassen-Wahlrecht durchgeführt. Das heißt: Die Wähler wurden nach ihrem Steueraufkommen in drei Klassen eingeteilt und jede dieser Klassen wählte ein Drittel der Stadtverordneten. Selve nun war so reich, dass er zeitweise ganz allein die erste Klasse bildete und damit einen Teil der Stadtverordneten bestimmen konnte (darunter sich selbst). Gustav Selve war der König von Altena, ein wohlwollender Herrscher zwar, aber ein Herrscher. Und gegen jeden Herrscher regt sich Widerstand. Am Ende zog Selve einen Schlusstrich, verließ Altena und zog nach Honnef, später nach Bonn um.

Welche Konfliktlinien waren es, die ihn zunehmend von Altena und seinen Bürgern entfremdeten? Die erste steht unter der Überschrift „Umweltschutz“. Das Werk von Basse & Selve am Schwarzenstein, insbesondere die Nickelhütte, war für schädliche Emissionen verantwortlich. Schwefelhaltige Abgase beeinträchtigten die Landwirtschaft und den Gartenbau auf den umliegenden Grundstücken. Es kam immer wieder zu Anwohnerprotesten. Als er kurz davor stand, einen Prozess zu verlieren, soll Selve kurzerhand einige Grundstücke aufgekauft haben.

Streit hatte Selve aber auch mit *Unternehmern* vor Ort. Der Konzern Basse & Selve bot hohe Löhne und gute Sozialleistungen, also attraktive Arbeitsplätze. Da das Angebot an qualifizierten Arbeitskräften knapp war, verschärfte sich der Wettbewerb der Fabrikanten um sie. Und die Einzelhändler in Altena sahen in der Selveschen



Abb. 8: Werk Basse & Fischer in Lüdenscheid, 1890/95 durch Gustav Selve übernommen, aus: Deutsche Industrie, deutsche Kultur, Jg. 10 (1915), Nr. 7.

¹⁷ Akte „Selve-Stiftung“: Privatbesitz.

¹⁸ Vgl. Der Arbeiterfreund 48 (1910), S. 97-98 und Victor Böhmert: Die Walzwerke der Firma Basse & Selve in Altena i.W. in ihrer 50jährigen Entwicklung von 1861-1911, in: Der Arbeiterfreund 50 (1912), S. 5-27.

¹⁹ Jubiläums-Bericht über die Entwicklung der Firma Basse & Selve und ihrer Anstalten von 1861-1886, S. 11.

²⁰ So der Arnberger Regierungspräsident von Rosen in seinem Vorschlag auf Verleihung des Kommerzienrattitels für Selve, 22.11.1887: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin, I. HA Rep. 120 CB V, Lit. S, Nr. 10.

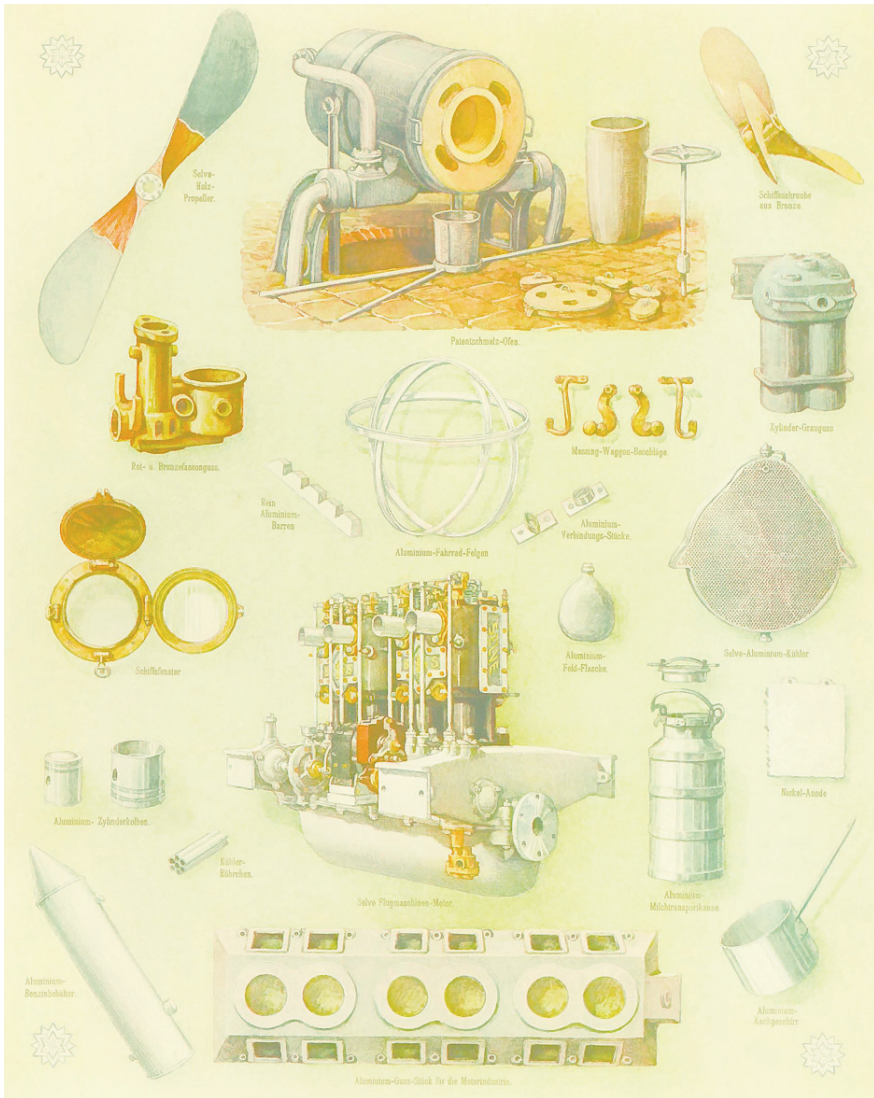


Abb. 9: Produktprogramm der Firma Basse & Selve, um 1910. aus: Basse & Selve, Altena i. W. Entwicklung und Geschichte der Firma. Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens 1861-1911, o. O., o. J.

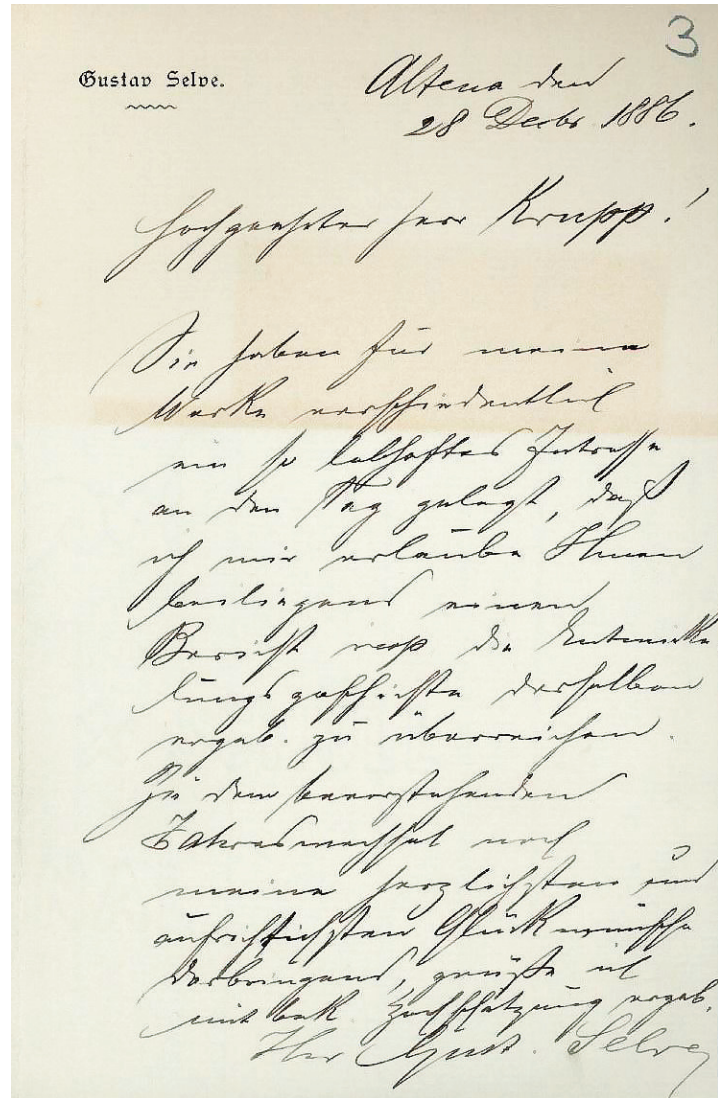


Abb. 10: Gustav Selve an Friedrich Alfred Krupp, 28. 12. 1886. Quelle: Historisches Archiv Krupp, Essen, FAH 3 B 226.

Konsumanstalt eine erhebliche Konkurrenz.

Schließlich der letzte Punkt: Selve contra Stadtverwaltung. Die Differenzen drehten sich um mehr als um eine lokale Provinzposse. Es ging um eine grundsätzliche Auseinandersetzung zwischen unterschiedlichen kommunalpolitischen Konzepten, die charakteristisch war für Entwicklungen, die sich damals im Deutschen Reich unter dem Schlagwort „Munizipalsozialismus“ abspielten. Selve drängte die Kommune, ihre Leistungsverwaltung auszubauen und ihre gesellschaftliche Verantwortung ernst zu nehmen und beispielsweise so etwas wie sozialen Wohnungsbau aufzunehmen. Die Stadt lehnte es jedoch ab, für diese Dinge viel Geld auszugeben. Der Magistrat verfolgte, so würde man heute sagen, eine „neo-liberale“ Politik, dachte in den herkömmlichen Bahnen, setzte eher auf Privatinitiative und wartete ab. Dieses Denken musste Selve, dem Mann der großen Welt mit vielfältigen Erfahrungen im In- und Ausland, als provinzielle Rückständigkeit, ja Engstirnigkeit erscheinen.

Den Anlass - nicht die Ursache - für seinen Abschied von Altena bildete dann ein Streit mit dem Magistrat, der öffentlich, das heißt mit mehreren offenen Briefen in den Lokalzeitungen ausgetragen wurde. Es ging vordergründig um eine oberirdische Stromleitung, die Selve vom Werk Hünengraben zu seiner „Alpenburg“ genannten Villa hatte legen lassen, um diese mit Elektrizität zu versorgen - damals ein Novum in Altena. Die Strommasten sorgten für Empörung bei einigen Anliegern. Sie meinten, die Straßen würden verschandelt. Trotz einer früher erteilten Genehmigung musste Selve auf Anordnung der Stadtverwaltung die Leitung wieder abreißen. Im August 1896 meldete sich Selve dann aus Altena ab.

Geschichte ist kein Schwarz-Weiß-Gemälde, und auch im Aufeinandertreffen von Selve und Stadtverwaltung

sind Gut und Böse bzw. Recht und Unrecht nicht eindeutig zu trennen. Auf beiden Seiten gingen ideelle Absichten eine Koalition mit durchaus egoistischen Motiven ein. Im vollen Bewusstsein seiner einzigartigen Position in der Stadt und seiner unbestreitbaren sozialen Verdienste setzte Selve die Interessen der Wirtschaft mit denen der Stadt, mit denen der Allgemeinheit gleich. Ohne Zweifel hatte Selve also auch seinen eigenen Vorteil im Auge. Vermutlich empfanden ihn seine Gegner in der Stadt als höchst anmaßend, zumal er in seinem Abmelde-Schreiben sein Gewicht für den städtischen Haushalt hatte anklingen lassen. Was bedeutete denn Selves Weggang rein finanziell für die Stadt Altena? Zu Beginn der 1890er Jahre trug Selve - die Anteile schwankten - zwischen einem Drittel und der Hälfte zum Einkommensteueraufkommen der Stadt bei.²¹

Die Leitung des Unternehmens behielt Selve bis zu seinem Tod am 7. November 1909 bei, auch wenn er in Bonn lebte. Dass er bzw. die Urne mit seiner Asche in Lüdenscheid begraben liegt, hängt vermutlich mit einer bewussten Traditionspflege seines Sohnes Walther von Selve zusammen, der in Lüdenscheid den Ursprung des Geschlechtes sah und hier die Erinnerung an den bedeutenden Industriellen Gustav Selve wach halten wollte. Ein Mausoleum war der ideale Erinnerungsort.

4. Fazit

Wenn Gustav Selve heute fast vergessen ist, dann ist er das zweifellos zu Unrecht. Er war ein erfindungsreicher, weitblickender und energischer Unternehmer, einer der bedeutendsten Großindustriellen Deutschlands vor dem Ersten Weltkrieg. Und mehr noch: In seiner Person materialisierte sich zum letzten Mal eine ganz spezifische Ant-

wort des märkischen Wirtschaftsbürgertums auf die ökonomischen und sozialen Herausforderungen der Zeit - in ihm verkörperte sich gewissermaßen ein märkisches Gesellschaftskonzept für das Kaiserreich, das heißt eine ganz eigene Mischung aus Patriotismus und Sozialreform, aus wirtschaftlicher Anpassungsfähigkeit, Technologieführerschaft und unternehmerischer Durchsetzungskraft. Dahinter stand immer der Glaube an die Erziehungsfähigkeit der Menschen und an die Allgemeingültigkeit bürgerlicher Werte, dahinter standen zugleich Pflichtgefühl, für einen sozialen Ausgleich zu sorgen, und Sendungsbewusstsein. Dass Selve darüber nie seine eigenen Interessen und die der Firma aus den Augen verlor und auf teils gut begründete Widerstände stieß, wertet ihn nicht ab, sondern macht aus dem modernen Heiligen, als der er häufig präsentiert worden ist, erst einen Menschen.

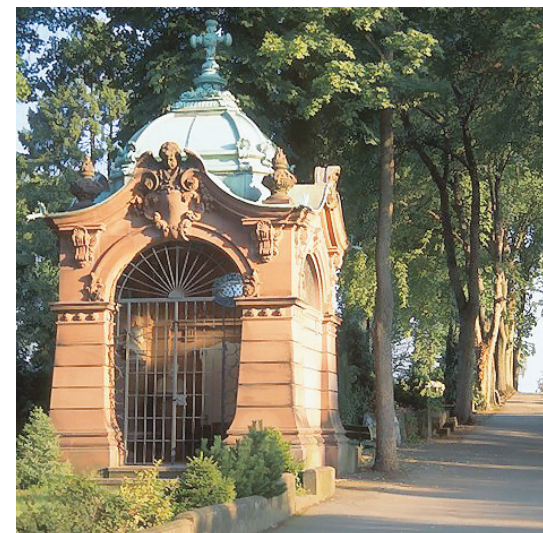


Abb. 11: Selve-Mausoleum auf dem alten evangelischen Friedhof in Lüdenscheid, hier wurde die Urne mit der Asche von Gustav Selve beigesetzt. Aufnahme 1995 H. Waldminghaus.

²¹ Vgl. Stadtarchiv Altena, B 854.

Was der junge Peter Wilhelm Selve um 1820 über die Weltgeschichte erfahren sollte

Irene Hueck

Ein Ausschnitt des Stammbaumes der Selve (Abb. 1) zeigt, zu welchem Zweig der Familie Peter Wilhelm gehörte, über dessen Geschichtsbuch ich berichten möchte. Für den Kommerzienrat Gustav Selve darf ich auf den Beitrag von Ralf Stremmel in dieser Ausgabe des „Reidemeister“ verweisen. Gustavs Bruder Fritz war der Stifter des Selve-Brunnens vor dem alten Amtshaus am Sauerfeld, und wenn man dort vorbeigeht, sieht man als Hauptfigur eine Allegorie der Industrie mit den Gesichtszügen des Vaters der beiden, Hermann Dietrich Selve. Hermann Dietrich hatte einen älteren Bruder namens Peter Wilhelm. Man weiß, dass dieser gern Humanmedizin studiert hätte, sich aber von seinem Vater überreden ließ, Tierarzt zu werden¹. In Berlin gab es seit 1790 eine tierärztliche Lehranstalt, und in der Stadt zog sich der junge Mann eine Blutvergiftung zu, an der er 1828, erst 23-jährig, gestorben ist. Ich vermute, dass der Schreiber des Geschichtsbuches sein Vater Johann Wilhelm Selve (1763 - 1831) war, der am Eichholz, nordöstlich vom Stadtkern Lüdenscheids, gewohnt hatte, bis er 1811 ein Gut am Honsel kaufte² und dort als Landwirt, Hufschmied und Tierheilkundiger tätig wurde.

Aus dem Erbe der Selve sind gleich vier kleine, handgeschriebene Bücher in den Besitz von Neisa Wiel Marin gekommen, die alle für Peter Wilhelm Selve bestimmt waren. Ich durfte die Bändchen für lange Zeit zu Hause haben, um in Ruhe abzuschreiben, was mir besonders interessant erschien. Die Reihe der Büchlein beginnt im Mai 1819, als der Junge knapp 14-jährig war, mit einem

Naturgeschichtebuch, und nur einen Monat später wird für ihn das Geschichtsbuch angelegt. Im Oktober 1820 beginnt jemand in anderer Schrift einen Band mit dem Titel „Religion zur Konfirmation für Peter Wilhelm Selve“, und 1821 folgt noch ein zweiter Teil des Naturgeschichtebuches. Mir kommt es ganz ungewöhnlich vor, dass zu der Zeit hierzulande ein Halbwüchsiger quasi eine kleine handgeschriebene Bibliothek besitzen konnte.

Auf das Religionsbuch des zweiten Schreibers brauche ich nicht weiter einzugehen. Bei den anderen drei Bänden bin ich mir ziemlich sicher, dass sie von derselben Hand geschrieben wurden. Ich bin keine Handschriftenexpertin, und einen Vergleich würde ich lieber mit der charakteristischen Normalschrift des Verfassers in deutschen Buchstaben als mit der Schönschrift machen, aber die einzige mir bekannte Schriftprobe vom Vater des Jungen, Johann Wilhelm Selve, ist der Besizereintrag auf dem stark abgegriffenen und verfärbten Vorblatt seines Gesangbuches (Abb. 2). Beim Titelblatt der Weltgeschichte (Abb. 3) sieht der Name Selve mit dem langgezogenen S und dem Schnörkel darüber ähnlich aus wie im Gesangbuch. Vergleichbar ist auch der ungewohnte mittlere Schlenker beim H von „Honsel“. Es kommt mir nicht unwahrscheinlich vor, dass das dieselbe Kalligraphie ist. Die beiden Büchlein zur Naturkunde geben eine Klassifikation einiger Gewächse, der Mineralien und bestimmter Tierarten, besonders der Fische. Dass ein Landwirt und Tierheilkundiger auf diesem Gebiet einiges wusste, was er seinem Ältesten vermitteln wollte, kann man

sich noch ziemlich gut vorstellen. Viel erstaunlicher ist das Geschichtsbuch, und dass ihm auch ein besonderer Wert beigemessen wurde, sieht man schon am solideren Einband und an einer Zierseite (Abb. 4), wo vielleicht eine der größeren Schwestern liebevoll über ein Doppelblatt ein Herz ausgeschmückt und in verschnörkelten Buchstaben geschrieben hat: „Peter Wilhelm Selve, den 29. Juni 1819“. Peter Wilhelm wurde am 7. 10. 1805 geboren und erst 1821 konfirmiert³, der Band war also weder ein Geburtstags- noch ein Konfirmationsgeschenk. Der 29. Juni ist der Peter- und Paulstag, aber es kommt mir unwahrscheinlich vor, dass ein evangelischer Junge den Namenstag feierte. Vielleicht war das Buch die Belohnung für ein gutes Schulzeugnis. Auf dem Titelblatt steht: „Geschichtsbuch für Peter Wilhelm Selve zu Honsel, den 15. Juni 1819“ - der Schreiber hat also nur 14 Tage ehe das Buch übergeben werden sollte mit seinem Text begonnen. Er berichtet gleich in der nächsten Zeile: „geendigt den 7. April 1822“, er muss also fast drei Jahre lang an dieser Weltgeschichte gearbeitet haben. Neben dem Schriftvergleich mit dem Vermerk im Gesangbuch hat mich das am meisten davon überzeugt, dass der Vater das Geschichtsbuch verfasst haben muss. Nur jemand, der im Hause wohnte, konnte sich den Band immer wieder geben lassen, sooft er Zeit hatte, den nächsten Abschnitt zu Papier zu bringen. Als nächste Zeile folgt auf dem Titelblatt des Geschichtsbuches in anderer Schrift: „Edite, bibite Collegiales! post multa ferula, pocula multa“. Hier wandelt ein Lateinschüler den Refrain des studentischen Kneipliedes „Ça ça geschmauset ...“ ab⁴.

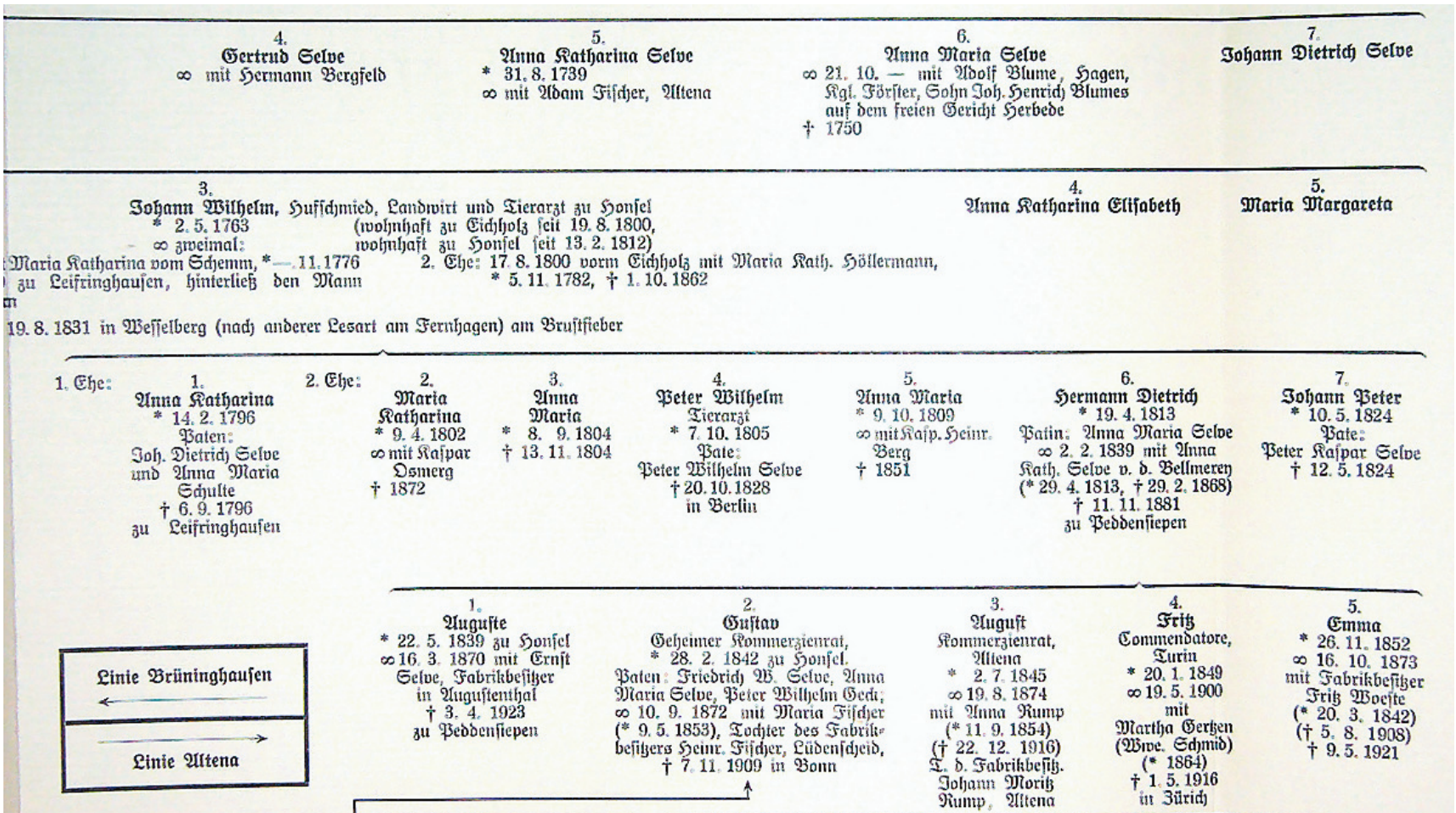


Abb. 1: Ausschnitt aus dem Stammbaum der Familie Selve

1) Walther von Selve: Treue um Treue, seinen Kindern gewidmet, 1923, S. 31.
 2) Stadtarchiv Lüdenscheid, Genealogie S, im Ordner „Hermann Dietrich Selve“.
 3) Kreiskirchenarchiv Lüdenscheid, Band „Getraute, Stadt, 1819-1847, Konf., 1819-1852“, S. 64, Nr. 7.
 4) Schauenburgs Allgemeines Deutsches Kommerzbuch, Lahr 1906, S. 507, Nr. 564 (ich verdanke Dietrich Hueck den Hinweis auf dieses Lied).



Abb. 2: Vorblatt des Gesangbuchs von Johann Wilhelm Selve zu Honsel

und wahrscheinlich war es der junge Peter Wilhelm selbst, der diese Umdichtung für eine feucht-fröhliche Lüdenscheider Schulabschlussfeier vorbereitet hat. Man wünscht ihm, dass er mit „multa ferula“, viel Zuchtrute, die er und seine Mitschüler bisher erlitten hätten, ein bisschen übertrieben hat. Der Schreiber des Buches war mit seiner Weltgeschichte 1822 erst bei den Hugenottenkriegen des späten 16. Jahrhunderts angelangt, aber er mochte wohl nicht mehr fortfahren, wenn Peter Wilhelm bald nicht mehr zu Hause sein würde. Sauerländer publizierte eine Karte der Höfe im Kirchspiel, die zu Leistungen an die Lateinschule verpflichtet waren, und dazu gehörte Honsel schon 1757⁵. Peter Wilhelm konnte zu Fuß vom Haus bis zur Rektoratsschule gehen, die im alten Rathaus oberhalb der Kirche untergebracht war. Aber dort war der Abschluss das, was man später mittlere Reife nannte, und danach hat Peter Wilhelm vielleicht das Gymnasium in Soest oder Dortmund besucht, ehe er mit dem Studium in Berlin begann.

Nirgendwo im Text des Geschichtsbuches gibt der Schreibende einen Hinweis auf seine eigene Person. Wenn mich jemand vor einem Jahr gefragt hätte, wie ein Hufschmied, Landwirt und Tierheilkundiger vom Honsel um 1820 wohl seine Abende und die verregneten Sonntage verbrachte, wäre ich bestimmt nicht auf die Idee gekommen, dass er für seinen Sohn eine Weltgeschichte schrieb. Man merkt bei der Lektüre, dass wir es hier mit jemandem zu tun haben, der zwar viel gelesen haben muss und auch gut schreiben konnte, der sich aber eine sehr eigenwillige Rechtschreibung leistete, und oft fängt er einen Satz ganz anders an als er ihn zuende bringt. Das macht das Lesen manchmal etwas mühsam. Vater Selve könnte wohl selbst, wie später der Sohn, die Lüdenscheider Rektoratsschule besucht haben, aber an einer Hochschule studiert hat er wohl nicht, und er wird tagsüber schwerlich die Zeit gefunden haben, eine öffentliche Bibliothek zu benutzen. Doch darf man, nach Sauerländer, schon im 18. Jahrhundert auf manchen Hö-

fen im Kirchspiel mit Hausbüchereien rechnen, die außer Hauspostillen, Gebet- und Gesangbüchern auch einen Band zur Geographie und Chroniken enthalten konnten⁶. Wenn Vater Johann Wilhelm Selve noch ein Geschichtsbuch aus seiner eigenen Schulzeit besaß und sich vielleicht das erste gute, deutschsprachige Konversationslexikon gekauft hatte, das Löbel 1797 begann und das ab 1808 vom heute viel bekannteren Brockhaus fortgeführt wurde, dann konnte er eigentlich zu Hause zusammensuchen, was er für seine Weltgeschichte brauchte. Viel benutzt wurde zu der Zeit ein Werk⁷, dessen Grundstruktur Vater Selve jedoch nicht übernommen hat, denn er teilte manche Epochen ganz anders ein. Man muss ihm wohl zugestehen, dass er selbständig dachte und nicht einfach abgeschrieben hat. Ich finde an dieser Weltgeschichte so spannend, dass man vor Augen geführt bekommt, was ein normaler Sterblicher in Lüdenscheid und näherer Umgebung um 1820 wissen konnte, wenn er sich Mühe gab.

Selve beginnt: „Die Geschichte umfaßt in einer Reihe von Erzählungen die wichtigsten Veränderungen und die merkwürdigsten Begebenheiten und Menschen unsrer Erde. Die Erde, der Wohnplatz des zahlreichen Menschengeschlechtes, hat erst vor etwa 6 000 Jahren die gegenwärtige Gestalt ihrer Oberfläche bekommen“. (Selve hat natürlich mit dieser Zeitangabe viel zu kurz gegriffen).

„Der erste Zeitraum“
 Von Adam bis Moses 2400 Jahre. Die Menschen, welche auf der Oberfläche der Erde vertheilt sind, stammen wahrscheinlich alle von einem Paare her. Die Bibel nennt diese beiden ersten Menschen mit hebräischen Wörtern Adam und Eva, d. h. Mann und Frau. Sie wurden in eine sehr fruchtbare Gegend versetzt, in der Bibel das Paradies genannt, wahrscheinlich die Gegend zwischen dem Euphrat und Indus“. (Ich habe dreimal hingeguckt: da steht nicht Euphrat und Tigris sondern Euphrat und Indus - ein weites Feld). „Dieses erste Menschenpaar vermehrte sich bald so geschwind, daß ihnen der erste Wohnplatz bald zu enge wurde und daß sie sich nach allen Himmelsgegenden, vorzüglich nach Asien hin ausbreiteten“. Aus diesem Stück erfährt man schon eine ganze Menge über Selves Weltanschauung. Als 1763 Geborener muss er mit den Vorstellungen der Aufklärung groß geworden sein, und er hat die Franzosenzeit als Erwachsener erlebt. Er hält es anscheinend mit einem gemäßigten Laizismus. Gott als Schöpfer kommt nicht vor, auch nicht der Sündenfall, aber der biblische Bericht fließt ein, soweit man ihn gebrauchen kann. Es wäre interessant zu wissen, ob Vater Selve mit den liberalen Ansichten in seinem Buch für den Sohn ein Gegengewicht zum für seinen Geschmack vielleicht zu kirchentreuen Schulunterricht setzen wollte. Seine ungewohnte Wortwahl ist oft sehr schön: „Unter den Menschen entwickelte sich frühzeitig der Empfindungsgeist. Die Bedürfnisse des Hungers und Durstes weckten denselben in ihnen, und auch die Noth und der Zufall mußten zu manchen Erfindungen führen. Das in den Menschen liegende gesellige Bedürfnis führte sie auch bald zur Entwicklung und Anwendung ihrer Sprechwerkzeuge, um sich ihre Gefühle und Gedanken mitzuthemen, und so entstand die Sprache. Da die Menschen nicht immer in Gegenden blieben, wo ihnen die Erde ihre Producte ohne Bearbeitung lieferte, so entstand schon früh der Begriff vom Eigenthum, weil man die Früchte seiner Anstrengungen auch für die seinigen ansieht, und dieses hatte auch zur Folge, daß sich die Menschen von demselben nicht so leicht wieder entfernten; es entstanden daher feste Wohnungen u. kleine Dörfer. - Nach der Befriedigung der vornehmsten Bedürfnisse erregte sich der Hang zur Fröhlichkeit, diese führte zur Erfindung der musikalischen Instrumente. Die erhabene Naturerscheinung, deren Ursache den Menschen unbekannt war, führte sie

5) Wilhelm Sauerländer: Geschichte der Stadt Lüdenscheid von den Anfängen bis zum Jahre 1813, Lüdenscheid 1965, Abb. 18.
 6) Sauerländer, S. 213.
 7) Karl Friedrich Becker: Weltgeschichte für Kinder und Kinderlehrer, Berlin 1801-5.

auf die Vorstellung höher über sie erhabenen Wesen, entstand die Idee von Göttern, u. nach und nach die geläuterte Vorstellung eines einzigen Gottes. Als Folge hiervon entstanden Priester, heilige Oerter, Orakel". Man merkt es auch hinterher bei den Kapiteln über Griechenland und Rom, dass Herr Selve die olympischen Götter nicht so wichtig fand und es mit der „geläuterten Vorstellung eines einzigen Gottes“ hielt - aber weiter geht er nicht. Sein noch erhaltenes Gesangbuch, dem ein christliches Gebetbuch sowie die Episteln und Evangelia auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage beigegeben sind, belegt, dass er mindestens gelegentlich den Gottesdienst besuchte, aber beim Lesen des Geschichtsbuches hat man nicht den Eindruck, dass er besonders kirchlich eingestellt war.

Im Verlauf der Geschichte kommt mehrfach vor, dass für ihn die Ursachen allen Übels Begierden und Leidenschaften, Üppigkeit und Schwelgerei heißen. Wir können überspringen, wie Selve den biblischen Bericht von der Sintflut und den Patriarchen abwandelt, was er von den Reichen der Assyrer, Babylonier und Meder oder von den Erfindungen des Handelsvolkes der Phönikier wusste. Vom alten Ägypten berichtet er bemerkenswert detailliert: „Die aegyptischen Könige befließten sich mehr der Künste des Friedens als des Krieges. Sie zeichneten sich besonders durch eine bewunderungswürdige Neigung zum Bauen aus. Unter die erstaunlichen Werke der Baukunst, welche die aegyptischen Könige ausführten, gehören das Grabmal des Osymandias, der See Möris, das große Labirinth, die Obelisken und die Pyramiden“. Der Abschnitt ist deshalb erstaunlich, weil Selve später nie die Werke der Baukunst hervorhebt, weder den Parthenon der Athener noch die mittelalterlichen Kathedralen. Woher hatte er sein Wissen über die Bauten der Pharaonen? Von einem hochberühmten „Grabmal des Osymandias“ hatte ich noch nie gehört. Aber es fiel mir ein, dass ja zur Franzosenzeit das alte Ägypten wieder hochaktuell war. 1798 brach Napoleon, noch als General, außer mit seinen Truppen auch mit Gelehrten und Künstlern nach Ägypten auf. Die militärische Expedition endete nach Erfolgen schließlich 1801 mit der Kapitulation, aber sie war der Anlass für ganz bedeutende wissenschaftliche Ergebnisse, publiziert in einem 25-bändigen, reich illustrierten Prachtwerk⁸⁾, das Napoleon nur in wenigen Exemplaren drucken ließ. Natürlich konnte man die 1. Auflage in Lüdenscheid nicht ansehen, aber es gab darüber sicher Berichte in manchem Monatsheft oder Almanach zu lesen. So konnte Selve, außer von Obelisken und Pyramiden, auch von den einmaligen Werken etwas erfahren haben. Als Grabmal des Osymandias hatte das französische Werk, im Anschluss an den antiken Autor Diodor, den Totentempel Ramses' II. in West-Theben bezeichnet. Den Totentempel Amenemhets III. bei Hawara hatten die Griechen das ägyptische Labirinth genannt, und der See Möris war ein durch Dämme künstlich geschaffener See im Fayum, der eine wüste Provinz zur fruchtbarsten von Ägypten gemacht hatte.

Besaß Selve hier ein recht genaues Wissen, so gehen bei den Abschnitten über die Frühgeschichte Griechenlands und Italiens Mythisches und Historisches durcheinander. Es wundert nicht bei einem, der den Machthunger Napoleons miterlebt hatte, dass Selve immer Hybris und Maßlosigkeit verurteilt. Das merkt man schon bei der Schilderung des Perserkönigs Kyros II., an dem er immerhin sein Mitleid gegen Krösus rühmt und die Erlaubnis, dass die Israeliten in ihr Land zurückkehren durften. Die Perserkriege der Griechen werden ausführlich geschildert. Sie boten sich natürlich an, dem eigenen Sohn, dem jungen Peter Wilhelm Selve, Helden zu schildern, gleich, ob Vater Selve um 1809 Sympathien für Schills Freikorps oder dann für Lützows „wilde verwegene Jagd“ gehabt hatte. Er rühmt Themistokles: „Wie eine Sündfluth überschwemmte (das Heer des Xerxes) alle Länder nordwärts von Griechenland: Alles schien verlohren.

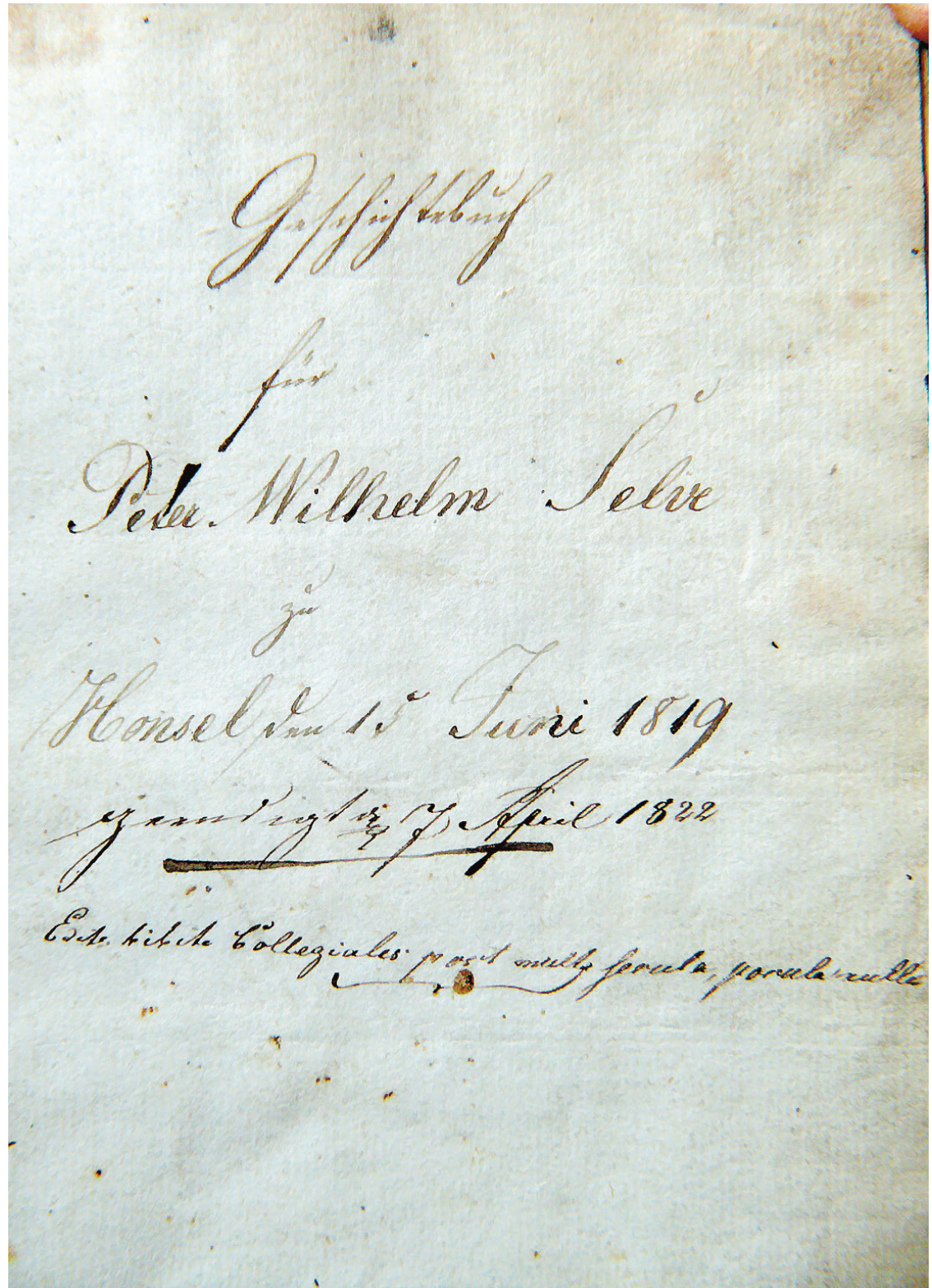


Abb. 3: Titelblatt des Geschichtsbuchs für Peter Wilhelm Selve zu Honsel

Doch der feurige Muth eines Mannes, dem Freiheit und Vaterland mehr als das Leben galt, Themistocles hieß er, rettete Griechenland. Er reisete und schiffte überall in Griechenland umher, verband Athen fest mit Sparta, söhnte uneinige griechische Staaten mit einander aus und vereinigte sie gegen die Perser.“ Selve bewundert den spartanischen König Leonidas, der unbesiegt bei den Thermopylen fällt, aber dann kommt wieder Themistokles und die siegreiche Seeschlacht bei Salamis. Man kann sich jetzt fast schon denken, wer bei Vater Selves Schilderungen der Griechen und Römer gut abschneiden wird. Alexander der Große natürlich nicht, denn der wird, ganz zu recht, als „eroberungssüchtig“ bezeichnet. Von der Frühzeit Roms heißt es: „Die Römer hatten schon längst die königliche Regierung gehaßt, weil mehrere römische Könige despotisch regierten.“ Dass die römische Republik dann die benachbarten Etrusker, Latiner u. a. besiegte, wird eigentlich noch positiv bewertet: „Die Römer überwandern alle diese Völker durch Glück und Tapferkeit. Dabei gaben sie erstaunungswürdige Bei-

spiele von Muth, Entschlossenheit u. Abhärtung (509 v. Chr.). Bei Gelegenheit des Krieges mit den Etruscern zeichnete sich vorzüglich der Römer Horatius Cocles aus, der ganz allein den Andrang einer feindlichen Armee auf einer Brücke zurückhielt. Ebenso berühmt wurde ein anderer Römer, Mutius Scaevola, der, als er bei der Ausföhrung einer kühnen That von den Feinden gefangen genommen wurde, im Angesicht derselben die Hand über glühenden Kohlen abbrannte, um ihnen zu zeigen, wie wenig ein Römer den Schmerz des Todes scheue.“ Da haben wir also wieder Helden, die alles für ihr Vaterland wagen. Aber schon während der punischen Kriege verliert Selve alle Sympathien für Rom, denn „die Eroberungssucht der Römer kannte keine Gränzen mehr“. Selve gönnte es also den maßlos gewordenen Römern, als Hannibal ihnen Einhalt gebot und schilderte voller Bewunderung dessen Zug mit den Elefanten über die Alpen, seine Schlachten am trasimenischen See und bei Cannae und das tragische Ende des großen Feldherrn. Er beschreibt die Anfänge vom inneren Verfall des Römer-

8) Description de l'Égypte, ou recueil des observations et des recherches pendant l'expédition de l'armée française, 2. Auflage Paris 1821.



Abb. 4: Zierseite des Geschichtsbuchs für Peter Wilhelm Selve, 29. Juni 1819

reiches: „So wie die Römer mehr Länder eroberten, so vergrößerte sich auch ihr Reichthum; der größere Reichthum verleitete sie aber zur Wollust u. Ueppigkeit, mit allen Lastern, welche dieselben zur Folge haben. Bestechungen u. jedes andere unredliche Mittel, um Geld zu erlangen, wurden angewendet“. Bei Caesar werden nur die Schriften und die Einführung des julianischen Kalenders anerkannt, und Selves Sympathien gehören den Tyrannenmördern, Brutus und seinen Mitverschworenen, den „noch übrigen Freunden der Freiheit“.

Den nächsten Abschnitt des Geschichtsbuchs nennt er „Von Augustus bis Chlodewig“, wollte hier also den Zeitraum vom Beginn bis zum Ende des römischen Kaiserreichs und bis zur Ausbreitung des Christentums in Frankreich behandeln. Die späteren römischen Kaiser und Chlodwig kommen dann aber gar nicht vor. Während der Arbeit an diesem Abschnitt muss Selve also sein Gesamtkonzept geändert haben. Selbst über Augustus wird zunächst nicht viel gesagt, und an seinen Nachfolgern lässt Selve kaum ein gutes Haar. Bei der Schilderung

der Anfänge des Christentums merkt man wieder seine, wohl noch der Aufklärung verpflichtete, sehr zurückhaltende Einstellung in Glaubensdingen: „Unter der Regierung ... Herodes des Großen wurde Jesus, der Stifter einer der vornehmsten Religionen, gebohren. Er erklärte sich selbst für den von den Juden so lange erwarteten Meßias, für den Sohn Gottes. Auch kündigten ihn auch sein höchst musterhafter Lebenswandel, seine vortrefflichen Lehren u. Grundsätze, als einen von Gott besonders gesandten Lehrer der Menschen an. Seine höhere Weisheit u. das dadurch erlangte Ansehn zogen ihm aber den Neid u. die Verfolgung der jüdischen Priester zu, die nicht eher ruheten als bis sie ihn am Chreutze sterben sahen. Nach der Erzählung seiner Freunde und Schüler stund Jesus am dritten Tage wieder von den Todten auf u. lebte noch fast 6 Wochen unter ihnen“. Selve rühmt unter den Aposteln Petrus und Paulus. Er schildert die Ausbreitung des Christentums und die ersten Verfolgungen, dann das traurige Schicksal der Juden und die Zerstörung Jerusalems. Er berichtet: „Die fernere Vergrößerung des römischen Kaiserthums wird im Osten

durch die Parther und im Westen durch die Teutschen verhindert“. Selve nennt also einfach alle Germanenstämme Deutsche, auch als es noch um die Cimbern und Teutonen geht. Nachdem er bei den positiv zu bewertenden römischen Kaisern schon bei Mark Aurel angekommen war, springt er zu einer dieses Mal ausführlichen und anerkennenden Lebensbeschreibung von Augustus zurück. Selbst für Tiberius wird nun bemerkt, dass die ersten Jahre seiner Regierung zu den glücklichsten des römischen Staates zählten. Aber es wird auch nichts Schreckliches ausgelassen, z. B. wie Nero, um eine Vorstellung vom Brand Trojas zu bekommen, Rom anzündet. Besonders gelobt wird Titus, wie er nach dem Vesuvausbruch, der Pompeji und Herculaneum verschüttet, die Unglücklichen zu trösten und zu unterstützen sucht. Während Selve sonst nie seine Quellen nennt, beruft er sich für Trajan auf Plinius. Er muss also, direkt oder aus zweiter Hand, den Panegyricus von Plinius dem Jüngeren gekannt haben. Manchmal lässt er Seiten frei, um später eine Lebensbeschreibung nachzutragen, so vor dem schrecklichen Commodus, wo er offenbar noch ausführlicher auf dessen Vater Mark Aurel eingehen wollte und es dann nicht mehr getan hat. Die Kaiser des 2. Jahrhunderts werden ziemlich ausführlich behandelt, während für die des 3. Jahrhunderts oft eine oder zwei Zeilen ausreichen müssen. Selbst von Konstantin hat er nicht viel zu berichten. Nicht einmal die Gründung Konstantinopels wird erwähnt. Gleich hinter Konstantin, noch auf derselben Seite, schreibt Selve über die Waräger im frühmittelalterlichen Rußland. Das war zunächst anders geplant. Drei Blätter später sieht man nämlich, dass hier zwei Seiten säuberlich herausgeschnitten wurden und die folgende mit vier durchgestrichenen Zeilen beginnt, die sich auf die Reichsteilung 395 unter den Söhnen von Kaiser Theodosius beziehen. Die Kaiserliste war also anscheinend bis zum späten 4. Jahrhundert fortgesetzt worden. Es könnte sein, dass der junge Peter Wilhelm Selve sie langweilig fand und endlich von etwas anderem lesen wollte.

Selves Auswahl für die Schilderung des frühen Mittelalters ist sehr ungewöhnlich. Vom russischen Staat weiß er, dass er „sowohl das Christenthum als auch die Schreibkunst von Constantinopel empfang“, während die Polen sich mehr nach Westen orientierten. An der Gründung der Bistümer Posen, Gnesen und Krakau war Kaiser Otto III. beteiligt. Pippin und Karl der Große kommen überhaupt nur in einem Nebensatz vor. Hatte Selve für die Antike versucht, zu den wichtigen Völkern und Staaten einen Überblick der Hauptereignisse zu geben, so mehrten sich bei seiner Darstellung von Mittelalter und Neuzeit solche merkwürdigen Auslassungen. Ich denke mir, dass Selve aus Zeitmangel darauf verzichten wollte zu beschreiben, was Peter Wilhelms Lehrer in der Schule schon gut und ausführlich dargelegt hatte. Mir scheint, Selve wollte nun nur dort Akzente setzen, wo ihm der Schulunterricht ergänzungsbedürftig vorkam, so zum Thema Kaiser und Kirche im Mittelalter: „Den Beherrschern der deutschen Staatsgewalt entfachte niemand einen lebhaftern Kampf als der Pabst. Dieser, der seit Pippins u. Karls des Großen Zeiten einen ansehnlichen Landstrich besaß, wollte diesen Landstrich nicht nur bei allen Gelegenheiten vergrößern sondern auch vom ersten Geistlichen in der Christenheit sich bis zum Oberherrn über alle Monarchen der Erde emporschwingen. Er glaubte diese Oberherrschaft als Christi Stadthalter auf der Welt verlangen zu können. Freilich konnte er seine vermeinten Ansprüche auf die Weltregierung nicht sogleich durchsetzen, u. die Kaiser betrachteten ihn noch lange als ihren Untergebenen. Otto der I. ließ die Römer eidlich versprechen, daß sie ohne Einwilligung des Kaisers keinen Pabst wählen wollten, u. Otto der III. besetzte den päpstlichen Stuhl ganz willkürlich.“

Eben diese Ottonen waren es jedoch, die den Pabst zum mächtigern Fürsten machten, um ihn den unruhigen italienischen Herzogen und Grafen entgegen zu stellen, u.

der Pabst, der gegen den deutschen Kaiser, besonders wenn er mit einem ansehnlichen Heer in Italien stand, den demüthigen spielte, der äußerte schon hie u. da gegen andere Könige sein Bestreben, die weltliche Kraft der Geistlichkeit unterzuordnen“. Hier ist immer nur von „dem Papst“ die Rede. Der einzige mittelalterliche Papst, der überhaupt bei Selve einen Eigennamen bekommt, ist Gregor VII., für dessen Reformen und die Stärkung der Kirchenmacht er natürlich keine Sympathien aufbringt. Aber er nennt Kaiser Heinrich IV. unbedacht, gibt also nicht nur Gregor VII. die Schuld am Gang nach Canossa.

Dann lässt Selve erst einmal die große Politik beiseite und versucht, für Mittel- und Nordeuropa die Entwicklung der Kultur zu beschreiben, sowohl den Anteil, der dabei der Ausbreitung des Christentums zukam, als auch das Fortleben von Traditionen aus der Römerzeit. Er würdigt die Rolle der Mönche beim verbesserten Anbau des Landes, berichtet von den ersten Erzgruben, und er weiß sogar, dass es schon seit dem 10. Jh. Räderuhren gab und dass die Nordmänner nach der Entdeckung von Irland und Grönland 932 bis nach Nordamerika geschifft seien. Er benennt die frühen Universitäten Paris, Bologna und Salerno und die mittelalterlichen Chronikenschreiber in Deutschland, allerdings in einer heute nicht mehr gebräuchlichen Schreibweise. Gemeint sind Einhart, Liutprand, Widukind von Corvey, Thietmar von Merseburg, Adam von Bremen und Lampert von Hersfeld. Die Stiftung der neuen Mönchsorden gefällt Selve nicht, und er schließt das Kapitel missbilligend: „Dies war überhaupt das goldene Zeitalter der Mönche und Nonnen, die durch die Freigebigkeit frommer Seelen zu immer größeren Reichthümern gelangten“.

Den folgenden Zeitraum nennt er „Von den Kreuzzügen bis auf Kolumbus 400 Jahr“, das Kennenlernen anderer Welttheile ist ihm also für diese Epoche das Wesentliche. Über die Situation zu Beginn der Kreuzzüge weiß er vom großseldschukischen Reich, das er aber einfach mit den Rum-Seldschuken in Kleinasien zusammenwirft und behauptet, das türkische Reich habe sich damals vom Indus bis nach Jerusalem und Nicäa erstreckt. Die duldsamen Araber hätten bis zu der Zeit den Christen die Pilgerfahrt nach Jerusalem erlaubt, und die Wallfahrer hätten erst über die Bedrückungen der Türken geklagt. Das stimmt natürlich in der Form nicht. Der erste Kreuzzug war noch erfolgreich, denn Gottfried von Bouillon gelang es, Jerusalem zu erobern. Natürlich hebt Selve beim 3. Kreuzzug den ritterlichen Richard Löwenherz hervor, aber die Bilanz der großen Kreuzzüge ist verheerend. Selve rechnet damit, sie hätten dem Abendland an die 6 000 000 Menschen geraubt. Aber für ihn sind sie auch „nicht ohne wohlthätige Folgen für die Verfassung und Kultur von Europa geblieben“. Dazu zählt er die Entstehung der Ritterorden, und besonders interessiert ihn der deutsche Orden, der nach der Vertreibung aus Jerusalem von Konrad von Masowien berufen wird, die Polen gegen die Einfälle der Prussen zu schützen. Er nennt das Deutschordensland Preußen unter dem Hochmeister eine „geistliche Republik“. Natürlich weiß Selve, dass die Kreuzzüge den Handelsstädten Venedig und Genua beträchtlichen Gewinn brachten, aber er schreibt ihnen auch im übrigen Europa große Veränderungen zu: „Da durch die Kreuzzüge der Handel in größere Aufnahme kam, so gelangten die Städte u. die Bewohner derselben zu einer höheren Stufe des Wohlstandes. Die Bürger konnten sich nun allerlei Vorrechte u. Freiheiten verschaffen, u. der ganze Stand wurde geehrt. Die Bauern, die vorher in manchen europäischen Ländern Leibeigene waren, ertrotzten bei Gelegenheit der Kreuzzüge ihre Freiheit, oder wenigstens eine Einschränkung ihrer Leibeigenschaft. Durch die Kreuzzüge kamen neue Pflanzen und Obstarten nach Europa, z. B. die Pergamottenbirnen, die Challottenzwiebeln, der Safran, der Savoyerkohlröhre, das Zuckerrohr und s. w. Die Kreuzzüge entwöhnten die Europäer, vorzüglich die Deutschen, von ihren ehemaligen rohen Sitten. Sie erzeugten unter andern den Geist

der Ritterschaft aus den übertriebenen Erzählungen der Heldenthaten der Ritter. Es entstanden Rittergeschichten u. Heldengedichte“. Manches, was Selve da über die vermeintlichen Auswirkungen der Kreuzzüge schreibt, finde ich erstaunlich modern gedacht. Geschichte ist für ihn eben auch Kulturgeschichte.

Er schildert dann das Ende der Stauferdynastie, das Frankreich der Capetinger, die englisch-französischen Kriege und springt recht unvermittelt zu den Mongolen unter Timur/Tamerlan und dem osmanischen Reich der Türken über. Es folgt der Aufstieg der Habsburger und ihre Heiratspolitik, wieder Frankreich, Spanien, England und erstaunlich ausführlich die spätmittelalterliche Geschichte der skandinavischen Länder. Natürlich durfte ein Absatz über die Entwicklung der Hanse nicht fehlen. Im Bereich der Künste und Wissenschaften kennt Selve die italienischen Maler „Raphael und Michael Angelo“, denen er erstaunlicherweise „Cimambue“ und Perugino anschließt, dann die Dichter Dante und Petrarca und den englischen Gelehrten Roger Bacon. Er weiß von griechischen Gelehrten, die nach der Eroberung von Konstantinopel nach Italien flüchteten, und von der Akademie der Medici in Florenz.

Aber viel mehr interessiert ihn die Erfindung des Buchdrucks, und das war wohl charakteristisch für das 19. Jahrhundert, denn in Meyers Konversations-Lexikon von 1874 bekommt die Geschichte der Buchdruckerkunst ganze 19 Druckseiten. Auch Selve hatte zu dem Thema beachtlich detaillierte Kenntnisse. Er schildert die Entwicklung von den frühen Holzschnitten an, wie Lorenz Küster schon ganze Buchseiten in Holz schnitt, dann dazu übergang, bewegliche Lettern in Holz zu schneiden, bis Johann Gänsefleisch zu Gutenberg auf die Idee kam, Lettern aus Metall zu benutzen. Selve weiß von der Vorbedingung des Buchdrucks, dem Papier, das seit dem frühen 14. Jahrhundert in Europa seinen Siegeszug antrat. Auch die Erfindung des Schießpulvers um 1330 durch den Franziskaner Berthold Schwarz wird erwähnt.

Wichtiger ist es ihm jedoch, dem Sohn die Entdeckungen der Seefahrer darzulegen, wie die Portugiesen die Westküste Afrikas bis zum Kap der guten Hoffnung erkundeten, um den Seeweg nach Ostindien zu finden, wie Vasco da Gama bis Vorderindien vordringt, wie die Portugiesen schließlich über Goa, Malacca und Ormus herrschen. Columbus dagegen glaubt, den Seeweg nach Ostindien zu finden, wenn er mit den Schiffen der spanischen Königin Isabella von den kanarischen Inseln nach Westen segelt, und entdeckt stattdessen Amerika. Selve schildert voller Mitgefühl die nicht sehr glücklichen späteren Jahre des großen Seefahrers und stellt fest, dass die Spanier die gutmütigen Bewohner der neu entdeckten Länder mit „fast unmenschlicher Grausamkeit“ ausrottetten. Natürlich nennt er auch die Seereisen von Magellan. Er fasst zusammen, dass Europa von Amerika einen enormen Reichtum an Gold, Silber und Edelsteinen bekam und viele Gebrauchsgüter, vom Tabak bis zu den Kartoffeln. Was die Europäer nach Amerika brachten, hört sich weniger gut an: Branntwein, Zucker und Kaffee.

Auf Selves Schilderung der Machtkämpfe des 15. - 16. Jahrhunderts auf italienischem Boden zwischen Spanien, Kaiser Karl V. und Frankreich brauchen wir hier nicht einzugehen.

Über die Vorgeschichte der Reformation weiß er recht gut Bescheid, arbeitet allerdings nicht genauer heraus, worin im 12. Jahrhundert die Unterschiede zwischen Albigensern und Waldensern bestanden. Er zieht eine Verbindungslinie vom Engländer Wyclif und dem Böhmen Jan Hus bis zu Martin Luther, über dessen Leben und den Kampf gegen den Ablasshandel ausführlich berichtet wird. Unklar bleibt, in welchen Punkten Luther, Zwingli und Calvin verschiedener Meinung waren, denn Selve findet viel wichtiger, welche Auswirkungen die Reformation auf die europäischen Staaten hatte. Er benennt

ganz unverblümt den Anreiz für manche Fürsten, sich auf Luthers Seite zu stellen, denn so konnten sie in ihrem Lande die Klostergüter einziehen.

Selve macht auch auf seltsame Entwicklungen der Reformationszeit aufmerksam. Heinrich VIII. von England hatte eine Schrift gegen Luther verfasst, die ihm vom Papst den Titel eines Beschützers des Glaubens eintrug. Aber dann wandte er sich von der römisch-katholischen Kirche ab, hauptsächlich weil er vom Papst die Scheidung seiner Ehe nicht erreichen konnte.

Hatte Selve vorher schon ausführlich über den deutschen Orden und dessen geistlichen Staat in Preußen berichtet, so schildert er nun ziemlich zutreffend die Umwandlung des Ordensstaates in ein Fürstentum: „Zur Zeit der Reformation nahm der damalige Hochmeister des deutschen Ordens, der Markgraf Albrecht von Brandenburg, nebst den übrigen Mitgliedern seines Ordens die lutherische Religion an. Die letztern aber erstaunten gar sehr, als ihr Hochmeister, mit Bewilligung des Königs von Polen, Sigmund, Hinter- od. Ostpreußen in ein Herzogthum verwandelte, das ihm und seinen Nachkommen gehören sollte. Sie widersprachen dieser Veränderung sehr lebhaft, aber selbst die Unterstützung Kaiser Karls des V. konnte ihnen nicht zur Wiederherstellung ihrer Rechte verhelfen. Es blieb ihnen also nichts übrig, als sich nach Deutschland zu begeben u. sich da ein neues Oberhaupt zu wählen, das sich einen Administrator des Hochmeisterthums in Deutschland nannte“.

Selve erwähnt die Rolle der Jesuiten in der Zeit der Gegenreformation als Beichtväter großer Herren und als Universitätslehrer. Er gerät geradezu in Begeisterung über Königin Elisabeth I. von England und den Aufschwung in Industrie und Handel, den das Land und seine Seemacht während ihrer Regierung nahm, verschweigt aber auch nicht, dass Elisabeth Maria Stuart enthaupten ließ und dass zu ihrer Zeit England von der spanischen Armada bedroht war.

Dann geht Selve zu den französischen Bürgerkriegen des späten 16. Jahrhunderts über, in denen, wie er sich ausdrückt, die Häuser Bourbon auf Seiten der Reformierten und die Guise als Fürsprecher der Katholiken die Religion zum Vorwand nahmen, um ihre eigenen ehrgeizigen Absichten zu verbergen. Selve endet abrupt nach der schrecklichen Bartholomäusnacht, die viele Hugenotten das Leben kostete, und der Ermordung König Heinrichs III. von Frankreich. Wahrscheinlich fand er es nicht mehr sinnvoll, die Arbeit an dieser Weltgeschichte nach dem Lüdenscheider Schulabschluss des Sohnes noch weiterzuführen.

Ich glaube, es wurde deutlich, dass Selve während des Schreibens zwischen Antike und neuerer Zeit sein Konzept geändert hat, aber die Grundidee, mit seiner Weltgeschichte den Schulunterricht des Sohnes zu ergänzen, manchmal auch Gegenakzente zu setzen, blieb meines Erachtens dieselbe. Vor den vielseitigen Kenntnissen dieses Landwirts, Hufschmieds und Tierheilkundigen vom Honsel und seinem oft bemerkenswert ausgeglichenen Urteil kann man nur den Hut ziehen.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1: Walther von Selve: Treue um Treue, seinen Kindern gewidmet, 1923, Falltafel nach S. 93

Fotos 2 - 4 Dietrich Hueck, Lüdenscheid



Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V.

Wir laden ein:

zum **Geschichtlichen Forum**. Die Vorträge mit anschließender Diskussion finden donnerstags, 14tägig, von 17.30 Uhr bis 19.00 Uhr im Saal der Stadtbücherei am Graf-Engelbert-Platz statt. Jeder Vortrag ist in sich abgeschlossen. Der Eintritt ist frei.

26. November: Rainer Assmann, Holzdorf / Lüdenscheid „Literatur über Lüdenscheid . Fachbuch und Roman (Teil 7)“

10. Dezember: Dr. Ralf Blank, Hagen „Hagen und die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und das ‚Dritte Reich‘ im Ruhrgebiet“

28. Januar: Hans Ludwig Knau, Kierspe „Stahl und Eisen für die Mark . Lüdenscheid an der südwestfälischen Eisenstraße“

Im Anschluss an das Geschichtliche Forum lädt der Geschichts- und Heimatverein am **28. Januar** um 19.00 Uhr zu seinem traditionellen Neujahrsempfang in den Räumen der Stadtbücherei ein. Mitglieder und Gäste sind herzlich willkommen.

11. Februar: Dr. Almut Leh, Lüdenscheid „Deutsches Gedächtnis - das Archiv des Instituts für Geschichte und Biographie“;
Veranstaltungsort: Institut für Geschichte und Biographie, Liebigstraße 11

Auskunft und Anmeldungen bei der Geschäftsstelle des Geschichts- und Heimatvereins,
Alte Rathausstraße 3, 58511 Lüdenscheid, Telefon 0 23 51 / 17-16 45.

Wir laden ein zur Mitgliedschaft

und möchten möglichst viele Menschen für den Geschichts- und Heimatverein gewinnen.
Der Mitgliedsbeitrag ist bewusst sehr niedrig gehalten; er beträgt zurzeit 15 Euro jährlich.

Werden Sie Mitglied im Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid!

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung
Herausgeber: Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V.
Alte Rathausstraße 3, 58511 Lüdenscheid, Telefon 02351/17-1645
www.ghv-luedenscheid.de

Schriftleiter: Hartmut Waldminghaus
Druck: Märkischer Zeitungsverlag GmbH & Co. KG